Bavar.
1711
x

Bav. 1711 #

Lotto

Bavar.
1711. x

Das Lotto.

Eine Denkschrift.

☞ Exemplare, die (wenn auch nur an der Seite) aufgeschnitten sind, werden nicht zurückgenommen.

54

Im Verlage der C. H. Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geschichte des Aufruhrs in den Sevennen unter Ludwig XIV. Nach den Quellen erzählt von Dr. J. Chr. K. Hofmann, Repetenten des theologischen Ephorats und Privatdocenten der philosophischen Fakultät in Erlangen. 8. 264 Seiten. Druckvelinpapier. broch. 1 fl. 54 kr. od. 1 Thlr. 4 gr.

Doppelmayr, F. W., Sammlung der Erläuterungen und Rescripte über das Strafgesetzbuch für das Königreich Bayern. Dritte verm. und verb. Ausgabe. 8. 1 fl. 24 kr.

Barbarossa, ein Fragment aus der Geschichte Kaiser Karl V., aus Paul Jovius übersetzt von J. P. H. Prescher. 8. 12 gr. oder 45 kr.

Bertha von Wöllstein, eine Reihe von Briefen aus dem Mittelalter, herausgegeben von J. G. Pahl. 8. 6 gr. oder 24 kr.

Betrachtungen über das Werk des Herrn Grafen Ph. von Segur, betitelt: Geschichte Napoleons und der großen Armee im Jahr 1812. Nach dem Französischen des Herrn Baron von Völderndorf. Mit einer Karte. gr. 8. broch. 12 gr. oder 48 kr.

Briefwechsel zwischen einem Baron, Amtmann, Advokaten und Kommissionsrathe. 8. 6 gr. od. 24 kr.

Gedanken über den ächten Begriff der Unmittelbarkeit und Territorialgerechtigkeit in vermischten Reichslanden. 8. 10 gr. oder 40 kr.

Geschichte, kurzgefaßte, der Reformation. Von ihrem Anfange bis auf den Religionsfrieden vom Jahre 1555. Ein Lesebuch für alle Stände. Mit Luthers Bildniß. 8. 9 gr. oder 36 kr.

Heymonskinder, die. Ein Gedicht in zwanzig Gesängen. 8. broch. 22 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Lang, Ans., Geschichte des ehemaligen Klosters und Reichsstiftes Neresheim 2c. Mit mehreren Ansichten 2c. 8. 10 gr. oder 45 kr.

Ludwig der Bayer. Ein vaterländisches Schauspiel von Christoph Freiherrn von Aretin. 8. broch. (in Kommission) 4 gr. oder 15 kr.

Das Lotto.

Eine

Denkschrift.

Bibliothek des Finanz Ministeriums

„Wahrlich eher preise ich unsere Finanzen nicht,
als bis dieses verderbliche Spiel verbannt ist."
Rudhart in der zweiten Kammer.

Nördlingen,
Druck und Verlag der C. H. Beckschen Buchhandlung.
1841.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Eine Parabel anstatt des Vorworts.

Auf meiner großen Reise nach Utopien, von der ihr gehört habt, kam ich einst in ein tiefes Thal. Schon von der Ferne vernahm man ein Dröhnen und Knarren, als wenn die Staatsmaschine selbst dort im Gange wäre. In der That gelangte ich auch zu der großen Mühle, wo alles Papier für den Bedarf der Landesbehörden verfertigt wird: ein erstaunungswürdiger Betrieb! — Man bedenke nur, wie viel Papier bei den unendlichen Verordnungen — besonders bei den widerrufenen — bei den Instruktionen, Protokollen, Tabellen und was sonst von den Schreibern so kunstreich gefertigt wird, aufgehen muß. Da war nun ein Stampfen und Pochen wie in der Werkstätte der Cyclopen, und es arbeitete Tag und Nacht in Einem fort. Der Papiermüller aber, ein Mann von einem zufriedenen, glücklichen Antlitz, und breit und dick anzusehen, wie ein rechter Grundpfeiler des Staats, führte

mich gar freundlich überall herum; in die Stampfwerke, in die Trockenstuben, in die Vorrathskammern. Die letztern waren nun so weitläufig, wie eine kleine Stadt, und enthielten eine ungemeine Menge von dem bekannten Material, aus dem Papier verfertigt wird: alles säuberlich geschichtet und sortirt, von dem hochadlig Superfeinen bis zu dem geringen Bauernzeug herab. Dennoch faßten jene ausgedehnten Räume die Vorräthe nicht vollständig, und sie lagen im Freien noch bergehoch aufgehäuft; selbst in der Ferne wie in der Nähe erblickte man zahllose, hochaufgepackte Frachtwägen, welche neuen Vorrath herbeiführten. Da stand ich ganz verblüfft vor Erstaunen und vermochte kaum zu fragen: „woher diese Menge?" —

Der Papiermüller aber legte mir die breite Hand auf die Schulter, lächelte seltsam und sagte leise: „Freundchen, das ist eigentlich ein Staatsgeheimniß. So lange wir nur das Lotto im Lande haben, wird es uns an Material niemals fehlen."

Das Lotto.

Tota res inventa fallaciis, aut ad quaestum, aut ad supertitionem, aut ad errorem.
Cicero de divin. II.

Die Hazardspiele sind ein alter Fluch der menschlichen Gesellschaft und wuchern in ihr fort wie die Erbsünde. Da man die Bewirthschaftung der letztern nicht verpachten kann, und da sie überhaupt nach Abschaffung des Ablaßkrams und nach der Fixirung des Beichtgroschens wenig materiellen Gewinn darbietet, so überläßt man sie gleichgültig Denjenigen, die an ihrer Betrachtung und Behandlung noch Wohlgefallen finden. Das Hazardspiel dagegen kömmt immermehr zu Ehren, und diverse Polizeiverbote dagegen scheinen nur die löbliche Absicht zu haben, jene noble Industrie nicht durch die Theilnahme geringer Leute gemein zu machen. Es mahnt mich dieses an die alten Kleiderordnungen in manchen Reichsstädten. Nach deren Bestimmung vindicirte man die goldnen Halsketten, Brokate und schweren Seidenstoffe ausschließlich den ehrbaren Frauen der Bürgermeister und Rathsherrn, ihren Gegenfüßlerinnen aber — ich meine die fahrenden Frauen — wies man nur gelbe Schlender zur Auszeichnung an. Eben so scheint es mit den Hazardspielen sich zu verhalten.

Dem armen Gesindel, das in engen, dunkeln Wirthsstuben bei trübem Biere sitzt und die schmierigen Karten auf den klebrigen Tisch wirft, verbietet man das Hazardspiel mit allem Fug. Man erwäge nur: diese unglücklichen Menschen sind weder Hochgeboren noch Hochwohlgeboren, ja man kann ihnen zuweilen nur mit Noth zugestehen, daß sie überhaupt geboren sind. Das eignet sich durchaus nicht zu Gastbällen, ja nicht einmal für Badeörter während der Saison, wo doch selbst Abentheurer und Spitzbuben zugelassen werden. Ueberdieß besitzen jene Leute gewöhnlich kaum eine schwarze Halsbinde, geschweige denn eine weiße, und es fehlt ihnen überhaupt an allen Requisiten und selbst an den nothwendigen Sentiments, die zum Eintritt in die moderne Welt befähigen.

Diese moderne Welt ist bekanntlich eine postdiluvianische Schöpfung, und bedenkliche Leute sprechen nicht gerne von ihrem Urheber, den man füglich kurzweg als den „alten, schwarzen Demagogen" charakterisiren kann. Sie unterscheidet sich in wesentlichen Punkten von der Welt, welche ursprünglich aus dem allgewaltigen Willen Gottes hervorging. In dieser nämlich zeigt sich eine große Mannigfaltigkeit und scharfe Ausprägung der Individuen, ein immerdar quellendes, sprießendes, fruchttragendes Leben, und es ist in derselben ein solcher Schönheitssinn, so eine Fülle der Töne und Pracht der Farben vorhanden und überhaupt ein solcher Reichthum der Gedanken ausgedrückt, daß sie der Geist kaum zu erfassen vermag. Bei den Modernen hingegen ist es ganz anders. Hier ist Alles öde, dürr und ausgetrocknet. An die Stelle des Ver-

standes tritt der feine Takt; an die des heitern Witzes die Malice; anstatt Schönheit zeigt sich Eleganz; und die einzige Klugheit beruht auf vielgewandter Perfidie. Auch Töne gibt es in dieser Welt, aber ach! — sie rühren von Dilettanten her; ihre wehenden Blumen sind von ausgeschlagenem Battist und duften nicht; ihre zartesten weiß und rothen Blüthen stammen aus den Quecksilberbergwerken, und das ganze Farbenspiel der Uniformen ist nur todt und leblos.

Nach seiner bekannten liberalen Gesinnung hat der alte Schwarze in seiner Welt eine gewisse scheinbare Gleichheit des Aeußeren und der gegenseitigen Ansprache begründet. Es gibt vielleicht nur eine einzige Auszeichnung in derselben — nämlich, keinen Orden zu tragen. Alles ist so schlangenglatt und abgerundet, und selbst bei den Wölbungen des Leibes weiß man durch Watte und dergleichen so geschickt nachzuhelfen, daß auch im Aeußern eine große Gleichmäßigkeit sich zeigt. Jedoch unter der ruhigen, abgeglätteten Oberfläche glüht eine vulkanische Regsamkeit. Da sind entsetzliche Leidenschaften, boshafte Ränke, frevelhafter Hochmuth und dergleichen zu finden. Es ist daher ganz natürlich, daß auch die Ergötzungen am Modernen stets etwas diabolisch sind.

Wer sich nun an den Sünden des zuchtlosen Melodrams und den pestartigen Novellen des Eugen Sue erquickt, der findet sich durch das Hazardspiel gewiß ganz besonders angesprochen. Der abgestorbene Sünder gibt sich mit Entzücken den wilden Regungen hin, die ihn noch einmal zu beleben vermögen; er fühlt hier

zu seiner Freude das Eingreifen einer unheimlichen Macht, und bei aller Armuth der Gesinnung ist er doch im Stande, hier Etwas selbst zu erleben, und sei es auch grimmigen Hohn, giftkochenden Neid und rettungslose Verzweiflung. Es ist doch weit reizender, so eine Gemüthsbewegung sich in den Blicken seiner besten Freunde spiegeln zu sehen, als wenn sie nur auf der Bühne der bezahlte Schauspieler kümmerlich darstellt. Billig ist es daher, daß man den Modernen die Hazardspiele vindicirt, besonders, da sie ohnehin nicht immer Geld und Klugheit genug haben, es dem höchsten Grade nach zu treiben. Denn zum Börsenspiel, wo sich der Stockjobber und der Glücksritter mit einander messen, taugt nicht ein Jeder. An und für sich wäre auch dieses Spiel, wo das Geschick der Nationen, die Entwicklungsakte von Erdtheilen auch über das gewaltigste Vermögen entscheiden, etwas höchst Großartiges; ja, die Schärfe des Verstandes, der hier mit dem Schicksal selbst spielt, könnte selbst das Bösartige verderben, wenn nur nicht die falschen Couriere der Juden und die telegraphischen Nachrichten höherer Personen dem Schicksal zuweilen etwas nachhülfen.

Da stehen nun die armen, gemeinen Leute, dichtgedrängt vor den festlich erleuchteten Spielsälen, und die eintönige Stimme des Banquier, sein pair, impair, — rouge, noir schallt heraus in ihre Nacht. Zwar verstehen sie diese dunkeln Orakelsprüche nicht, doch vernehmen sie deutlich das Rollen und Klingen des Geldes, welches der mürrische Croupier hinauswirft oder einzieht. Von Zeit zu Zeit wird ihnen auch der erquickliche Anblick eines glücklichen, der, mit den momen-

tan gewonnenen Münzen vollgestopft, seelenvergnügt zur Saalthür sich hinausstiehlt, oder eines Verzweifelnden, der nach Verlust seines Vermögens oder anvertrauten Geldes hinausstürzt, um eben nach einem wohlfeilen Strick und vacanten Nagel oder Haken sich umzusehen.

Mit Recht muß man in diesen Zuschauern, ja, in allen den niedriggebornen, einfachen, schlichtgesinnten Menschen, eine geheime Sehnsucht nach diesen Genüssen der Modernen, von denen sie nur ein schwaches Bild haben, voraussetzen. Eine Sache des Mitleidens schien es zu sein, diese Armen — wenn auch gegen tüchtige Bezahlung — einiger nobeln Freuden theilhaftig zu machen. Kurz man entschloß sich, auch den Geringsten gegen einen freiwilligen Beitrag zu dem Luxus der großen Welt, einige Glücksträume und einen bescheidenen Antheil an dem Genusse zuzugestehen, welchen die Vermögenszerüttung, die Selbstanklage und die grimmige Verzweiflung gewähren können. So entstand das Zahlenlotto.

Die Dame Lotto hat zwar manchen Makel in ihrer Geburt. Ihren Herrn Vater, den edlen Benedetto Gentile aus Genua, soll nach der Volkssage der Teufel leibhaftig geholt haben. Doch wer kümmert sich in unsern aufgeklärten Tagen um so Etwas, wo manches ahnenreiche Geschlecht selbst eine Mesalliance übersieht, wenn sie nur gehörig vergoldet ist. Zudem zeigt sich in den neuesten Zeiten, nach dem sehr scharfsichtigen Urtheil des Herrn B., die Wirksamkeit des Teufels gerade darin, daß er es dahin gebracht hat, daß fast Niemand mehr an ihn glaubt. Vermöge ihrer

wucherischen Beschäftigungen hat die Dame zwar in ihrer Physiognomie einen etwas gemeinen Ausdruck; ist jedoch — obgleich nicht courfähig — in den engeren politischen Zirkeln gerne gesehen. Kränkend muß daher es für sie sein, wenn irgend ein junger Deputirter ihren Ruf anzutasten sucht.

Was für ein edles, ich möchte sagen unschuldiges Geschöpf ist so ein junger Deputirter! — Noch hat er keinen Titel oder Gnadengehalt für sich, keine Unterstützungen aus besonderem Wohlgefallen für seine Verwandten, keine Stipendien für seine Söhne empfangen. Noch glaubt er an sich und seinen redlichen Willen; meint: mit starken, scharfberedten Worten ließe sich in der alten Staatsmaschine etwas Gutes bewirken, wo kaum das entschiedenste Handeln helfen könnte. — Es ist fast unglaublich, wie man mit dreißig Jahren noch so unerfahren und so unverdorben sein kann! — Ein Solcher geht auch wohl daran, das Lotto anzugreifen. Die Rede wird ausgearbeitet und zwar mit der wohlmeinendsten Gesinnung. Es sind recht gediegene, grundehrliche Worte, welche die staatsschädlichen Wirkungen des Lottospiels brav auseinander setzen. Eben geht es an ein mannhaftes Memoriren, als ein glänzender Besuch gemeldet wird. Die Dame Lotto, die ohngeachtet ihres zweihundertjährigen Alters immer noch leichtfertig kokettirt, tritt ein mit aller der leichten Grazie, die ein langes Verweilen an Höfen gibt. (Aller andere Anstand, selbst der unserer Professoren, ist nur steif und philisterhaft.) Zudem sind ihre Reize von der solidesten Art. Der Mann verblüfft und stottert

einige Worte
am unrechten Orte.

Doch die Dame spricht mit leichtem Fächerschlag: „Warum so erbittert mein junger Freund? — Hätten Sie schon so viele Erfahrungen gemacht, wie ihre älteren Collegen, so würden sie sich von der Unausführbarkeit ihres Strebens längst überzeugt haben. Warum nun diese Feindschaft? — Bin ich nicht so liberal, wie Sie selbst? — Stelle ich nicht am Ende unter allen meinen Anhängern vollkommene Gleichheit her? — Besolde ich nicht meine Diener rücksichtslos, sie mögen nun convertirte Juden oder alte Offiziere mit ruhmvollen Wunden, Glücksritter und Lakaien oder verdienstvolle Unterbeamten mit zahlreichen Kindern sein? — Und was gleicht denn meiner Freigebigkeit, die ich dem Staate jährlich eine Million schenke? —"

Nun ist aber schon eine Million an und für sich sehr viel Geld. Was kann man nicht Alles mit einer Million thun, wie viel Gutes und Unnützes, wie viele Edle oder Taugenichtse kann man damit unterstützen, wie viel verbauen und verreisen! — Eine Million aber jährlicher Einkünfte ist so viel, daß es von dem schlichten Menschenverstande gar nicht einmal gefaßt werden kann. Selbst Diejenigen, welche doch eigentlich dazu geboren und erzogen sind, so Etwas gründlich zu verstehen, begreifen es nicht immer; sonst würden nicht die Einen — man könnte sie die Beschränkten nennen — eine Million für etwas so Geringes ansehen, daß sie mit derselben zu kargen für nothwendig erachten, während die Andern — die Ueberschwenglichen — noch

weit mehr als jene Summe verbrauchen, indem sie dieselbe mit dem Unendlichen verwechseln. Zudem richtet sich der Begriff von dem Gelde stets nach der eignen Lage. Der Landschullehrer mit 150 fl. Jahreseinkünften sieht neidisch auf das Einkommen seines armen Pfarrers, der 400 fl. hat; und ein Richter des Volks mit 600 fl. Gehalt, seufzt nach dem Salaire eines ersten Commis. — Wo ist aber das schon vorgekommen, daß man eine Million verschenkt! — Das thut kaum der Sultan, wenn er einem Liebling das Vermögen seines erdrosselten Vorgängers provisorisch cedirt.

Ist es nun zum Verwundern, wenn der junge Deputirte ganz bestürzt die klaren Augen niederschlägt, die Hand der Dame ehrerbietig küßt und für das Künftige gute Besserung verheißt? —

Die Geschichte.

Ich leide zuweilen mancherlei Schmerzen,
Bald im Kopf, bald im Magen, bald am Herzen,
Bald geht's mir im Leibe rundherum,
Der Doktor nennt's: Malum historicum.

Jobsiade.

Entscheidung durch das Loos zu suchen ist ein uralter Gebrauch; denn dieses entspricht ganz der Schwäche der meisten Menschen, die sich lieber dem Unbegreiflichen überlassen, als in der eignen Einsicht und Thatkraft Hülfe suchen. — Man warf das Loos über den Versöhnungsbock (Mos. 14, 16.) und theilte das Land Canaan unter die israelitischen Stämme nach Loosen; Jonas wurde durch das Loos als Verfluchter erkannt, und Matthias durch dasselbe zum Apostel gewählt.

Auch der Unpartheilichkeit wegen nahm man seine Zuflucht zum Loos. So die Helden der Ilias

— „warfen sogleich dann
Loos' in den ehernen Helm, und schüttelten,
welchem das Schicksal
Gönnte, zuvor auf den Gegner die eherne
Lanze zu werfen."

Eben so wurden zu Rom die Statthaltereien unter die Prokonsuln und Proprätoren nach dem Loos vertheilt. Ein ganz verständiges Verfahren, indem man die Ränke und Partheiungen unter Gleichberechtigten mit einem Mal abschnitt. Ganz anders ist es mit dem Wundersüchtigen, der in den Loosen die Einwirkung oder die Offenbarung eines höheren Wesens erwartet: als wenn dieses in einem Spiel sich kundgeben würde, oder, wenn es sich offenbaren wollte, jenes dazu bedürfte. Doch ist auch dieser Aberglaube uralt. Schon die Römer versuchten in dem Tempel der Fortuna zu Präneste und andern Orten durch den Wurf der Loose das zukünftige Geschick zu erfahren. Beliebt war es auch, eine Seite Homers, Virgils oder eines andern großen Dichters aufzuschlagen und einen willkürlich bezeichneten Vers auf sein Geschick zu deuten. Auf gleiche Weise mißbrauchten in den früheren Jahrhunderten — wie wir aus einem Brief des Augustinus ad Januarium wissen — Christen die Bücher der Evangelien; streng jedoch von den Concilien abgemahnt. Wie abergläubisch und erfinderisch man aber auch sein mochte; dennoch dachte Niemand daran, aus den Loosen ein Geldspiel zu machen.

Auch die alten Germanen bezeichneten kleine Stäbchen mit gewissen Signaturen — vielleicht Runen — und weissagten aus dem zusammengestellten Bild, das sich nach dem Wurf der Stäbchen darbot. (So wenigstens muß man die bekannte Stelle des Tacitus verstehen; gleichen Gebrauch üben noch die Sinesen.) „Loosen" oder „loßeln" bezeichnete daher noch fortwährend im Mittelalter jene abergläubischen Handlungen in den 12 heiligen oder Rauchnächten, — wie Bleygießen, Looszlehen, Schuhwerfen ꝛc., wodurch man das Zukünftige zu erkunden versuchte.

In diesem teutschen Mittelalter kömmt nun auch die Glücksbude und der Glückstopf unter andern Gaukeleien der Jahrmärkte vor, ohne daß man den Ursprung anzugeben vermöchte. Lot ist aber ein niederteutsches Wort für Loos, loten ist noch der holländische Ausdruck für loosen, daher mag — obgleich lott und lotto als wälsche Wörter vorkommen — das Wort „Lotterie" für deutschen Herkommens zu achten sein. Der Glückstopf, welche Bezeichnung die häufigere war, mag eine sehr einfache Einrichtung gehabt haben. In einen Topf wurden vom Spielhalter eine Anzahl von Papierstreifen, mit Zahlen bezeichnet, gelegt, während in einem zweiten sich eben so viele Streifen befanden, entweder leer — Nieten, niederteutsch: Nyden — oder mit Benennung eines gewissen Geld- oder Waarengewinnstes. Aus dem erstern Topf zog der Spieler selbst gegen baare Geldeinlage eine Zahl, und seinen Gewinnst oder Verlust entschied der Zug, den ein Knabe mit verbundenen Augen gleichzeitig aus dem Topf der Gewinnste und Nieten that.

So einfach auch dieses Spiel schien, so mochten doch viele Spitzbübereien mit unterlaufen, daher verboten es die ehrbaren Reichsstädte in Südteutschland entweder gänzlich oder stellten es doch unter scharfe Aufsicht. Auch die Nebenbegriffe, die sich in der Sprache der Zeitgenossen bildeten und als Volksstimme beachtet werden dürften, sprechen nicht sehr achtungsvoll von der Lotterie. Ein „Lotter" und ein liederlicher Mensch der sich mit Possenreißen und Spiel abgiebt, ebenfalls „Lotterei" und Liederlichkeit sind gleichbedeutend. „Weil manches junge Blut durch Spielen um das Seinige gekommen, an den Bettelstab oder in Lotterei gerathen" sagt die ältere Polizeiordnung von Baireuth. (vgl. Schmeller. bayr. Wörterb. II. p. 525).

Der gewöhnliche Glückstopf erwies sich so vortheilhaft für den Unternehmer und der Gewinnst ließ sich so sicher berechnen, daß bald einzelne Stadtgemeinden, ja selbst Fürsten, Ausspielungen veranstalteten. Ein bestimmtes Capital wurde genannt, das ausgespielt werden sollte, ein höchster Gewinnst festgesetzt, und die übrigen Gewinnste wurden nach Klassen geordnet, und die Zahl der Nieten wurde bestimmt. Der Betrag der verkauften Loose gewährte entweder sogleich einen Ueberschuß, oder, wenn er dem ausgespielten Nominalkapital entsprach, so zog der Unternehmer von jedem Gewinnst gewisse Prozente für sich ab. Zu dieser Art von Lotterien gehörten wohl die zu Florenz im Jahre 1530, die zu Amsterdam 1549 zur Errichtung eines Kirchthurms, die in England in den Jahren 1567 — 1568 ꝛc., die des Louis de Gonzaga zur

Ausstattung armer Mädchen rc. Alle aber scheinen wenig beträchtlich gewesen zu sein.

Was aber nun die eigentlichen Lotterien der späteren Zeit anbetrifft, so gründeten sie sich zwar alle auf den alten Glückstopf, nahmen aber doch ganz verschiedene Richtungen. Die Güterlotterien sollen zu Venedig entstanden sein. Ohnehin wurden viele Aemter und demnach auch Glücksgüter im großen Rath durch das Loos vertheilt. Da fielen die Erben eines Arztes Selvatico, der den größten Theil seines Vermögens auf die Erbauung eines prächtigen Lusthauses verwendet hatte, darauf, dasselbe im Glückstopf auszuspielen zu lassen, indem sie 1000 Thaler an den Staat bezahlten. Das Geschäft zeigte sich so vortheihaft, daß andere Herrn, die sich durch den Ankauf von Palästen, Statuen, Gemälden und andern Kostbarkeiten ruinirt hatten, oder wenigstens deren Erben den Ausweg ergriffen, durch Verloosung dieser Gegenstände sich wieder aufzuhelfen. Dieses Verfahren wurde so allgemein, daß manche Senatoren sich dagegen erhoben; jedoch ohne Erfolg, und im Jahre 1571 gab es einen eignen Beamten, der die Lotterien beaufsichtigte, zu Venedig.

Nur ein sehr ausgedehnter Glückstopf war eine Waarenlotterie, wo man ein ganzes Waarenlager in der Form einer Lotterie losschlug und den Ertrag meistens zu öffentlichen Zwecken anwendete. Eine solche Waarenlotterie soll der Rath von Osnabrück schon im Jahre 1521 veranstaltet haben. Um dieselbe Zeit bestanden ähnliche in Frankreich gegen bestimmte Abgaben an den Staat. Im Jahre 1614 wurde eine

solche Lotterie in dem Eimbeckischen Hause zu Hamburg gehalten und von dem Gewinnst das große Werk- und Zuchthaus erbaut. In einem Korb lagen die Zettel, welche die Namen der Spielenden trugen, in einem andern die Zettel mit der Bezeichnung der Gewinnste nebst den Nieten. Ein Waisenknabe zog aus beiden Körben, und ein beeidigter Notarius trug den Erfolg in Gegenwart der beisitzenden Bürger in ein Buch ein.

Die Geldnoth zwang Wilhelm III., König von England, im Jahr 1694, zu einer sehr schlau ausgedachten Lotterie im großen Styl seine Zuflucht zu nehmen. Das Nominalkapital derselben betrug nicht weniger als eine Million Pfund Sterling. Dieses ward in hunderttausend Loose jedes zu 10 Pfd. Sterling eingetheilt, in der Art und Bedingung, daß der Käufer eines Looses 16 Jahre lang dasselbe mit 10 Prozent verzinst erhalte, wodurch zugleich der Einkaufspreis getilgt sein sollte. Dieses Unternehmen sah nun mehr einem freiwilligen oder erzwungenen Anlehen neuerer Zeit gleich, wurde aber zur eigentlichen Lotterie durch die Zugabe von 500 Prämien (von 10 bis 1000 Pfd. Sterling), die zugleich mit den eigentlichen Loosen gezogen, aber gleichfalls nicht baar ausbezahlt, sondern nur mit 10 Prozent 16 Jahre lang verzinst wurden. — Da nun viele Holländer, vermöge der Verbindungen des oranischen Hauses, zu dem Unternehmen beitrugen, und überhaupt das Ausland wenigstens ein Drittel der Loose übernahm, so kam es in 5 Monaten zu Stande, ja es mußten noch weitere 20000 Loose unter gleichen Bedingungen abgegeben werden.

Dieser günstige Erfolg ließ die Lotterien wie die Pilze in warmer Regennacht aufwachsen. Schon im Jahre 1695 wurde eine der englischen ähnliche zu Amersfort in Holland gezogen, doch mit gleich baarer Rückbezahlung (400000 holländische Gulden in 16000 Loosen, jedes verkauft für 25 fl., der höchste Preis 12000 fl.) Aehnliche Lotterien folgten zu Amsterdam in demselben Jahr zum Besten der wallonischen Kirche, zu Harlem, Monikdam, Alcmar, Briel und vielen andern Orten. Jedermann wollte sein Glück versuchen, und man verlooste zuletzt auch sehr geringfügige Gegenstände. Hier gab eine französische Fontangen-Macherin das Beispiel, um ihre alten Waaren loos zu werden. Endlich schritt die Obrigkeit ein.

Um 1700 verbreiteten sich die Lotterien dieser Art auch in Frankreich. Schnell entstanden sie zu Rouen, Bourdeaux, Troyes, Tours, Caen, Lyon, Marseille und Angres. Auch versuchte man die Errichtung einer Leibrentenlotterie mit einem Nominalkapital von zehn Millionen Livres. Hamburg hatte schon 1653 eine Lotterie nach holländischer Weise. Im Jahre 1696 wurde eine große Bankolotterie von 15000 Loosen, jedes 10 Thaler im Ankauf, gezogen. Der höchste Preis waren 40000 Mark lübisch. Mehrere folgten nach, wobei man 10 Prozent als Gewinn für die Gemeinde und als Betrag der Unkosten von dem eingelegten Capital zurückbehielt d. h. von der Lotterie z. B. im Jahre 1701, welche 200000 Thaler, zu 20000 Loosen betrug, wurden nur 180000 Thaler nach gewissen Gewinnklassen den Spielern herausbezahlt, während 20000 die Gemeinde behielt.

Auch zu Altona, Rostock rc. wurden in jener Zeit solche Lotterien veranstaltet. Zu Nürnberg wurde die erste Classenlotterie im Jahre 1699, zu Berlin 1740 gezogen.

Unterdessen war in Italien, wo es so mancherlei giftiges Gewürm und Ungeziefer gibt, ein Lotto ganz besonderer Art entstanden. Zu Genua nämlich waren die 8 Governatori, welche mit dem Doge den innern Rath oder die Signoria ausmachten, nicht auf Lebensdauer, sondern nur auf zwei Jahre gewählt, und zwar so, daß alle 6 Monate 2 von ihnen abtraten, während 2 andere aus dem großen Rath durch das Loos gewählt wurden. Da nun ein Governatori wenigstens 40 Jahre alt sein mußte, so betrug die Anzahl der Wahlfähigen im großen Rath, obgleich er aus 400 Männern bestand, doch nicht über 120 Personen. Die Namen derselben wurden im Jahre zuvor gedruckt und befanden sich in Aller Händen. Am Wahltage aber zog ein Knabe, der reichlich mit Reliquien behängt war, um den Einwirkungen des Satans vorzubeugen, aus einem Topf, in dem die Namen der Wahlfähigen auf Zetteln geschrieben standen, zwei heraus; deren Eigner sofort in die Signoria traten.

Wie nun jetzt in England Jedermann sich mit Wetten vergnügt und selbst die Bettler — wie wenigstens Archenholz berichtet — in ihrer Herberge — in Ermanglung von Pferderennen und Hahnenkämpfen — auf die Schnelligkeit zweier Läuse wetten, die auf dem Tisch neben einander kriechen, so mag es auch damals in Italien gewesen sein. Man benützte zu

Genua jene Ziehungen der Governatori, um auf die Namen derselben Wetten anzustellen.

Im Jahre 1620 nun soll jener sinnreiche Benedetto Gentile die Einrichtung getroffen haben, daß bei ihm, wie bei einem Bankhalter, Jedermann auf zwei Namen der Wahlfähigen eine kleinere oder größere Summe setzen konnte, die beiden Treffer zahlte er nach einem gewissen Verhältniß vervielfacht heraus, während die 118 Nieten zu seinen Gunsten fielen. Wer Einen Namen, errieth gewann einen Estrado, Auszug, wer beide, eine Ambe (d. h. Beide).

Bald fand man auch an andern Orten Geschmack an der trefflichen Einrichtung. Als Herr Benedetto längst vom Satan erwürgt war, wie das Volk glaubte, verbesserte man seine Erfindung. An die Stelle jener Namen setzte man bloße Zahlen. Man fügte noch den Terno hinzu, (in neueren Zeiten auch den Quaterno und selbst jenen phantastischen Quinterno, der sich nirgends blicken läßt, sondern nur in den Träumen der Spieler lebt). So entstand die Zahlenlotterie, die überall fortwucherte. Ob die blanque-royal (von carta bianca, weißem Papier, weil meistens Nieten sich ergaben), die Lorenz Tonti (der berühmte Erfinder der Tontinen) im Jahre 1656 in Frankreich zu errichten suchte, und die im Jahre 1660 zu Stande kam, unter die Zahlenlotterien gehörte, vermag ich nicht zu bestimmen.

In den neuesten Zeiten ist der kleine Glückstopf meistens polizeilich als geldschneiderisch und trüglich verfolgt. Kaum auf entlegenen Landkirchweihen trifft man ihn in alter Gestalt noch an. Dagegen sind seine

Nachkommen zu großen Ehren gelangt. Den Händen der Privatleute hat man sie freilich entzogen; dagegen bewirthschaftet man sie jetzt ganz wissenschaftlich und regelmäßig — etwa wie kultivirte Negersclavenpflanzungen — zum Frommen des Staatsschatzes und Unterhaltung der Nationen. Canning zwar bewies seine liberal beschränkten Begriffe vom Staatswohl dadurch, daß er das Classenlotto für ganz unverträglich mit demselben hielt und es sofort aufhob. Auch der König von Frankreich hob es auf den Bericht des Ministers Roy in 28 Departements auf und erhöhte in den andern den geringsten Einsatz von 20 Centimes auf 2 Francs, wodurch natürlich den Armen das Spiel verleidet und entzogen wird. Im Königreich Wirtemberg wird gar kein Lotto geduldet. Selbst in Österreich, wo eine Zeitlang die Güterlotterien so in das Große getrieben wurden, daß man ganze Dörfer, Paläste und Herrschaften gewinnen konnte, sind dieselben jetzt untersagt. In andern Staaten aber ist das Lotto — der Prämienlotterien bei den Staatsschuldentilgungsanstalten gar nicht zu gedenken — in vollem Gedeihen.

Von dem bayerischen Zahlenlotto werden wir besonders sprechen.

Das Lotto und die Nationalökonomie.

Erleuchtet nicht zu diesem Feste
Herr Mammon prächtig den Palast?
Göthe.

Wie das Lotto immer mehr in den Köpfen des Volkes spuckte und die Taschen und Kasten der Unternehmer bereicherte, da fingen auch die Gelehrten — die

sich ja um Alles bekümmern, was in der Welt vorgeht, ja sie füglich selbst construiren und aufbauen könnten, wenn es nicht hie und da an einer Kleinigkeit fehlte — ganz natürlich an, auch über das Lotto allerlei Bedenklichkeiten anzuregen.

Zuerst fragten die Theologen: ob es denn recht sei, Lotterien anzustellen und in sie Geld hineinzulegen? — Am meisten Gewicht legten sie auf die Fragen: ob es denn christlich wäre, wenn ein Fürst eine Anstalt gründe, die unter seinen Unterthanen die schlimmsten und verderblichsten Leidenschaften erregen müsse? — und ob Jemand, wenn er auch an und für sich Herr seines Eigenthums sei, doch nicht vielmehr dasselbe christlich zu dem Besten der Seinigen verwalten, als verspielen solle? — Jedoch die Vernüftigen unter den Theologen, die sich stets in die Zeit zu schicken wissen, antworteten: die Lotterie sei nichts Anderes, als eine Collekte, durch die man mit „Manier" das Geld von den Leuten einzöge, das sie außerdem nur mit Murren gegeben hätten. Das Lotto fördere dadurch nur Geduld und Verträglichkeit im Volke. Was aber die in das Lotto Setzenden beträfe, so vermöchten sie ihr Gewissen leicht zu beruhigen, wenn sie daran hielten: nicht aus Gewinnsucht zu spielen, sondern nur das Beste des Landes zu fördern, was der Fürst mit dem von ihm zurückbehaltnen Geld ohne Zweifel zu thun gedächte. — Diese Gründe — eine schöne Probe theologischer Argumentation — galten damals als schlagend. Was aber unsere neueren Theologen betrifft, so sind sie viel zu sehr in tiefsinnige Untersuchungen über die Dinge verwickelt, die der

Mensch weiß, besonders aber über die, welche er niemals wissen kann, daß sie nicht recht Zeit übrig haben, um sich mit Theilen des Staatseinkommens — wie man jetzt das Lotto nennt — zu befassen, und überdieß sind sie zu sehr loyal, um gegen dessen Uebung zu sprechen. Vielleicht thun sie ganz klug daran; denn unsere Finanziers würden sich so wenig um ein theologisches Bedenken kümmern, wie ein alter General um die eleganteste Untersuchung über die Rechtmäßigkeit des Kriegs.

Auf dem Rechtsweg kann man dem Bankhalter eines Lottos eben so schwer beikommen. Der ist so schlüpfrig und im Grundbau so ausgefahren, wie ein Pfützinalweg, — so sagen die fränkischen Bauern in ihrem Unverstand anstatt Vizinalweg.

Giebt es auch Gesetze gegen öffentlich geübten Betrug, so finden sie doch bei dem Staatslotto durchaus keine Anwendung. Es fehlt hier schon das Hauptmerkmal des Betrugs, nämlich die Intention der Betrügerei d. h. der Uebervortheilung der einen Parthei durch die andere vermöge solcher Mittel, welche der zwischen den Betheiligten getroffnen ausdrücklichen oder doch einverstandenen Verabredung entgegen sind. Eine solche Intention kann man aber von einer Anstalt, die unter den Augen der obersten Staatsgewalten, — die zugleich die höchste Rechtsquelle sind und von Gott und Rechtswegen für das Wohl aller Staatsangehörigen gleichmäßig zu sorgen haben, — ihr Wesen treibt, niemals und in keiner Weise präsumiren. Daher es ganz consequent ist, wenn die allgemeine Landespolizei alle Lotterien und Hazardspiele als ver-

boten diensteifrigst verfolgt, aber natürlich das Staatslotto (und was man so außerdem in den Bädern rc. verpachten kann) ungefährdet läßt.

Es könnte zwar Jemand, der sich in einem speziellen Fall durch das Staatslotto beschädigt wähnte, darüber beklagen und sich darauf berufen: „er sei durch allerlei Anreizungen der gegen ihn spielenden Parthei verleitet worden, sich in ein Spiel einzulassen, das ihm anfänglich auf billigen und gleichmäßigen Grundsätzen zu beruhen geschienen habe; später habe er erst durch den Verlust seines Vermögens wahrgenommen, daß in diesem Spiel der Gegenpart durch allerlei geheime Schlingen und Vorbehalte ihn höchst, und zwar ultra dimidium d. h. über die Hälfte der Gleichmäßigkeit, benachtheiligt habe. Ein Spiel aber beruhe auf einem Vertrag zwischen den spielenden Partheien. („Contractus ita ineuntur, ut vel consensus verus utrinque adsit, vel ex altera parte ille ex aequitate vel communi utilitate praesumatur.") Nun gehöre es aber zum Wesen eines redlichen Vertrags, daß nicht blos die aufgestellten Bedingungen von den Theilnehmern genau zu erfüllen seien, sondern daß sie auch nicht von der einen Parthei so hinterlistig gestellt wären, um die Andern bedeutend — zumal über die Hälfte der Gleichmäßigkeit — zu bevortheilen. Eine solche Hinterlist bezeichne immer den beabsichtigten Betrug. („Dolus est omnis calliditas, fallacia, machinatio ad decipiendum, fallendum, circumveniendum alterum adhibita.") Diese absichtliche Hinterlist liege bei dem Zahlenlotto durch den ganz unverhältnißmäßigen Gewinn, den sich der Bankhalter vorbehalten

habe — bei dem Terno über das Doppelte, bei dem Quaterno gar über das Neunfache — durch die Absichtlichkeit, dieses Wesen des Lottospiels den Meisten verdeckt zu halten, und durch den Vorbehalt, den Einsatz willkürlich zurückzuweisen oder zu beschränken, klar am Tage. Der Kläger trage daher auf Zurückerstattung des Spieleinsatzes &c. an."

Bei einem solchen Unterfangen würde man ohne Zweifel den Kläger zurückweisen und ihm zu bedenken geben: wenn er ein Narr gewesen sei, sich in ein so allgemein verbreitetes und öffentlich an allen Orten getriebenes Spiel einzulassen, ohne es genau zu kennen, so sey das seine Sache — volenti non fit injuria d. h. wenn Jemand Einen um eine Ohrfeige ersucht, so kann er sich nicht darüber beklagen, wenn er sie erhält. Von einem Betrug könne hier gar keine Rede sein (siehe aber die Exception), und überdieß besitze die Staatslotterie stets den besten Leumund, während ein Lottospieler schon an für sich nicht viel besser, als ein Verschwender, Hauptlump oder dergl. sei u. s. w.

Da aber in Bezug auf jenen Vorwurf der Hinterlistigkeit doch immer Etwas, wenigstens in der öffentlichen Meinung, hängen bliebe, und da jetzt Jedermann die Popularität — mit und ohne Regenschirm — nothwendig zu haben glaubt, so kann man der Staatslotterie keinen größern Dienst erzeigen, als wenn man ihre Spielweise recht klar darlegt, damit sich Niemand mehr mit Unwissenheit zu entschuldigen vermag.

Man dürfte vielleicht versuchen, die Sache auf einer andern Seite anzupacken und der obersten Staats-

behörde, der es zukömmt, für das Wohl aller Staatsangehörigen gleichmäßige Sorge zu tragen, es ebenfalls zur Pflicht machen, jedes Lotto als ein gemeinschädliches Institut zu vernichten, um so mehr, da die Gemeinschädlichkeit dieses Spiels durch die Verordnungen gegen andere Hazardspiele anerkannt sei. — In diesem Vorwurf jedoch zeigt sich nur eine Beschränktheit der Ansichten und Nichtkenntniß des Staatswesens unserer Zeit.

Wir alle lernten schon in dem ersten grammatischen Unterricht: nulla regula est sine exceptione d. h. von jedem Grundsatz kann man Ausnahmen machen. Das lernte ich besonders vom Grund aus. Ein alter Lehrer machte sich nämlich das Vergnügen, mit seinen Primanern sich herumzudisputiren. Wenn wir nun die Prämissen mit Glück und Sorgfalt ausgeführt hatten und eben ihn durch die Conclusio d. h. durch die Nutzanwendung völlig in die Enge zu treiben gedachten, so warf er uns das ganze Gebäude über den Haufen durch seinen Spruch: nulla regula est sine exceptione. Damals nun — ich muß es schon gestehen — kam mir dieses ziemlich albern und unvernünftig vor, obgleich ich es aus schuldigem Respekt nicht zu sagen wagte; jetzt aber, nachdem ich mich mit der Staatslehre rc. viel beschäftigt habe, scheint es mir ganz in der Ordnung. Man mag z. B. die Volksmoral als einen leitenden Grundsatz der Staatsverwaltung hinstellen und demnächst über Kirchweihspiel, Polizeistunde, Winkelehen u. dgl. auf das Sorgfältigste wachen und dennoch etwas sehr Unmoralisches begünstigen, denn: nulla regula est sine

exceptione. — Man darf hier nicht von Inconsequenz sprechen, denn darin müssen wir eben die Vielseitigkeit der ächten Staatsmänner anstaunen, daß sie es vermögen, das Schwarze nicht blos als schwarz anzusehen — wie wir gemeinen Leute alle thun, sondern es auch zuweilen — versteht sich zu dem Besten des Staats — als weiß anzuerkennen. Wer das nicht kann, soll sich keinen Politiker nennen.

Man könnte sich vielleicht auf die speciellen Verordnungen berufen, nach denen die Polizeibehörden die Wahnsinnigen zu überwachen haben, und sie demnach verpflichten, auch die Leute vom Lottospiel abzuhalten. Aber was ist denn Wahnsinn? — Beruhen nicht Geiz, Adelssucht, Hochmuth und viele andere Gemüthsseuchen, mit denen wir die hochachtbarsten, einflußreichsten Menschen behaftet sehen, ebenfalls auf einer Abirrung des menschlichen Verstandes, auf einer gänzlichen Verkennung der irdischen Verhältnisse, auf einem eigentlichen partiellen Wahnsinn? — Man mag daher die Polizeibehörden hinreichend entschuldigt achten, wenn sie sich um den partiellen Wahnsinn nicht zu viel bekümmern und auch die Lottospieler erst dann berücksichtigen, wenn sie sich z. B. aufgehängt haben ꝛc.

Man muß aber wissen, daß die großen Staatsmänner unserer Zeit sich nur zu einem Glauben bekennen; nämlich an den bekannten Herrn Mammon. Dieser altberühmte Götze hat nun einen Katechismus gleichsam seiner sonderlichen Religion entwerfen lassen, den man insgemein die Nationalökonomie nennt. Diese hat nun gewisse Hauptstücke und Glaubens-

artikel. Wie aber die sinesischen Philosophen durchaus Nichts annehmen, was ihnen nicht aus den Sätzen des Kong-fu-tse bewiesen werden kann, also verwerfen auch jene Staatsmänner Alles, was nicht der Nationalökonomie entspricht. Deshalb ist es ganz natürlich, wenn wir aus ihrem Gesichtspunkt das Zahlenlotto als Staatsanstalt zu prüfen versuchen und zwar mit allem Ernste.

In Deutschland giebt es faktisch zwei Systeme der Nationalökonomie: ein älteres und ein neueres. Jenes hatte sich durch die Gewalt der Verhältnisse historisch gebildet. Obgleich man noch lange von einer res publica Germanorum sprach, so zerfiel sie doch thatsächlich in eine Menge von größeren oder kleineren Staaten, die sämmtlich in der Entwickelung der Souveränitätsrechte begriffen waren. Unter diesen hatten besonders die Fürstenstaaten ein ganz buntfarbiges Aussehen. So einer war nicht etwa ein abgerundetes, in sich gleiches, harmonisch geordnetes Ganze, von einer Centralgewalt regiert, sondern repräsentirte gar treu im Kleinen den zerrütteten, vielgegliederten Reichskörper. Nicht einmal die Erwerbstitel in einem solchen Complex, den man Fürstenthum ꝛc. nannte, waren sich gleich. Manches war ein uralter Besitz des Fürstenhauses, oder ihm durch Erbvertrag oder Kriegsgewalt unmittelbar zugefallen; Anderes besaß es als Pfandschaft vom Reich oder Privaten; Vieles hatte sich bei der Sonderung des Reichs in Staaten mehr oder minder vertragsmäßig in seinen besondern Schutz begeben; Vieles war eigentliches

Reichslehen, und Manches endlich war durch Ausdehnung der Besitztitel (von der Gerechtigkeitspflege, Patronatsrecht, Heerschild 2c.) so in den Besitz gerathen, daß man den Ursprung nicht mehr genau nachweisen konnte. Da waren nun in einem solchen Staate große Domänen mit unmittelbaren Unterthanen, geschlossene Landschaften oder Gemeinden, oder auch nur einzelne Unterthanen unter der obervogteilichen oder oberherrlichen, schwer zu bestimmenden Gewalt; ferner Städte, zuweilen mit eigenen Gebieten, kleine geistliche Republiken, Ritterschaften, Hofmarkungen u. s. w. Das Alles aber hatte seine besondern Privilegien und Rechtsansprüche, die Jeder sorgfältig aufrecht zu halten strebte, unbekümmert, ob der Nachbar dadurch benachtheiligt wurde oder nicht.

Im 17ten und 18ten Jahrhundert wurde die Lage eines Fürsten immer schwieriger. Jede der Parzellen seines Staates — mit Ausnahme der willenlosen Domänen — widerstrebte der Centralgewalt, indem sie ihre eignen Interessen verfocht und zu dem Besten des Ganzen so wenig als möglich beitragen wollte. Dennoch verlangte man von dem Fürsten den Rechts- und den Kriegsschutz. Der letztere wurde durch die stehenden Heere, die Vermehrung der Geschütze, die nothwendige Verstärkung der Landesbefestigungen 2c. immer kostbarer; an die Hofhaltung und die besonderen Unterstützungen durch den Fürsten machte man weit ausgedehntere Ansprüche, als früherhin; während man auf den sogenannten Landtägen jener Zeit, wo sich die Landesparzellen über die Unterstützung der Centralgewalt beriethen, jedem fürstlichen Postulat zu

opponiren pflegte. Und selbst als die Landtäge allmälig geschlossen wurden, war die fürstliche Kammer kaum besser daran, denn es war noch schwerer geworden, dem widerspenstigen Volke Geld abzugewinnen.

In jener Zeit nun entstand die Nationalökonomie (oder vielmehr blos Finanzwissenschaft) der ältern Sorte. Sie befaßte sich im Grunde mit nichts Anderem, als mit den Kunstgriffen, den Staatsangehörigen auf eine manierliche Weise, ohne offene Unzufriedenheit zu erregen und die Leute zu aufmerksam zu machen, Geld abzunehmen und zwar viel. Höchstens beschäftigte man sich mit der zweckmäßigen Verwaltung und Verrechnung dieser Errungenschaft. Da entstanden nun unter den intelligenten Franzosen und Schottländern die kostbaren Erfindungen (man denke nur an Law), welche die Staatskasse bereichern sollten und das Volk auszogen. Zur Ehre der teutschen Fürsten und ihres gerechten Sinnes sei es gesagt — sie benützen von jenen Projekten und Finanzoperationen nur Das, was das Beste schien. Sie suchten — wie ein guter Schäfersmann nicht blos seine Schaafe zur rechten Zeit schiert, sondern auch auf ihre Gesundheit und Gedeihen sieht, sei es auch nur wegen des Wollertrags — den Wohlstand der Ihrigen in der That zu befördern; während jene wälschen Finanzoperateure den Wilderern auf der Gränze glichen, die mitnehmen, was zu finden ist. Damals erschien nun das Lotto manchen Fürsten, wie den Magistraten freier Städte, als ein mildes und recht bequemes Mittel, um den Bedürfnissen der Landeskasse zu Hülfe zu kommen. Reichte doch die allgemeine Intelligenz nicht weiter, und wenn auch hie

und da Einer das Gemeinschädliche des Lottos begriff, so entschuldigte doch die oben geschilderte Lage der Sachen und die Hartleibigkeit der Landstände in Bezug auf Uebernahme von Steuern die Wahl außerordentlicher Mittel.

In der That wirkten aber auch die alten Lottospiele weit weniger nachtheilig, wie die neueren. Das Verfahren war damals sehr einfach, daher auch die Verwaltungskosten gering; der Staat begnügte sich mit wenigen Prozenten (gewöhnlich mit 10, die Verwaltungskosten eingeschlossen); die Einsätze waren hoch, daher dem gemeinen Volk unzugänglich. Auch die Mittelklassen nahmen bei der früher herrschenden Häuslichkeit und Sparsamkeit wenig Antheil. Nur die Reichen setzten ein und die Abentheurer. Ueberdieß wurde das Lotto nur selten gezogen, und die Einlage konnte nur an dem Ziehungsort oder wenigen andern vorgenommen werden. Der damalige Gebrauch des Lottos zur Erhebung von indirekten Steuern mag daher auf sich beruhen.

Wenn aber jetzt noch ein Anhänger des früheren Finanzsystems diese Operation der alten Gründe wegen herauspriese, so möchte ich ihm zu bedenken geben, daß ja nach seinen eignen Ansichten das Zahlenlotto die schlechteste und unverständigste Steuerhebung sei. Denn — ganz abgesehen vom Volkswohl — muß doch ein solcher Finanzmann zugeben: es sei wünschenswerth den Nettoertrag der Steuern zu erhöhen d. h. möglichst viel Geld selbst in die Hände zu bekommen. Was soll man aber von einem Zahlenlotto sagen, bei

dem die Verwaltungskosten ungefähr die Hälfte der Bruttoeinahme betragen? —

Das neuere System der Nationalökonomie ist eben so gut ein Erzeugniß der Zeitverhältnisse, als der wachsenden Intelligenz in Staatssachen. Was sich in den größten Bedrängnissen des Reichs als nothwendig darstellte, was die Patrioten erstrebten und die Intelligenz gut hieß, war durch die Auflösung des Reichskörpers gefördert: die Verschmelzung nämlich vieler vereinzelter Parzellen zu größeren, organisch gegliederten Staaten. Die Stellung des Fürsten, wie die des Volkes, war eine andere geworden. Jener konnte das untergebene Land nicht mehr wie ein großes Wirthschaftsgut ansehen, das blos vorhanden war, um ihm reiche Revenüen zur beliebigen Verwendung abzuwerfen; sondern er erkannte sich als das Oberhaupt eines Volkes, das ihm durch treue Anhänglichkeit und das Gefühl des gegenseitigen Schutzes verbunden war. Er sah, daß er Pflichten gegen das Volk habe, und daß seine eigne Stärke nur auf der Wohlfahrt seines Landes beruhe. In den sogenannten constitutionellen Staaten Teutschlands, wo der nothwendige Entwicklungsakt bereits eine bestimmte Form erhalten hatte, mußte jene Verschmelzung der Landestheile, wie die Innigkeit zwischen Fürst und Volk, immer besser gedeihen.

Während dieses in der politischen Welt vorging, nahm sich die Intelligenz auch der industriellen Bestrebungen des Volkes an. Bisher hatte der Eine oder der Andere den blanken Ertrag des Erdbaues oder des Handels, den Gewinn des Ackerbaues oder

der Gewerbe für die Quelle des Volkswohlstandes angesehen und weitläuftige Systeme darauf gebaut. Man ging nun weiter und nahm wahr, daß das Volk ein kunstreiches, organisches Wesen sei, mit unendlich vielen Kräften und Bestrebungen, die alle in einander greifen, sich gegenseitig unterstützen, und daß man kein Glied in dieser großen Werkstatt herausnehmen oder vernachlässigen dürfe, ohne das Ganze zu gefährden. Man sah ein, daß es der Staatsregierung wohl anstehe, diese natürliche Volkswirthschaft zu beaufsichtigen, die Hindernisse, die durch äußere oder innere Beschränkungen hemmten, wegzuräumen, Konflikte zu beseitigen, allen Theilen derselben ihre freie, naturgemäße Ausbildung zu gewähren, und durch Intelligenz alle einzelnen Kräfte zu erhöhen, zu ordnen und zu leiten. So entstand die Staatswirthschaftslehre. Nach ihr ist das ganze Erträgniß der Finanzen — früher ein dem Volke geschickt abgelocktes oder rücksichtslos abgedrücktes Quantum — ein Theil des großen Volkseinkommens, der wohlüberlegt, mit Zustimmung der Volksvertreter, wo sie vorhanden sind, erhoben und von der Staatsregierung — nach Abzug für angeborne Rechte, treu geleistete Dienste rc. — zum Besten des Ganzen, wie es auch in einer wohleingerichteten Hauswirthschaft geschieht, weise verwaltet und verrechnet wird.

Geht man in diese Ansichten ein, die uns das Jahrhundert übermächtig aufdringt; so erscheint das Lotto nur als ein Ueberrest alter Barbarei.

Der Wohlstand eines Hausvaters beruht auf der Größe des Kapitals, das er besitzt; auf der Tüchtigkeit der Arbeit, die er und die Seinigen anwenden,

und auf der Einsicht, mit der er das Kapital bewirthschaftet und die Arbeit leitet. Diese drei Punkte sind gleichmäßig erforderlich. Würde sein Kapital zu gering sein, so muß er für andere Kapitalbesitzer arbeiten, und an diese einen großen Theil seines Gewinnes abtreten. Wäre die Arbeit weniger fleißig, tüchtig und geschmackvoll, so würden auch deren Erzeugnisse weniger Werth haben. Mangelte es aber an Einsicht, wie schlimm sähe es da aus! — Würde der Hausvater z. B. einen großen Theil seines Wirthschaftskapitals auf Gemälde, Edelsteine, Alterthümer, Bauwerke &c. verwenden, so möchte ihm das vielleicht angenehm dünken; so lange aber dieser Theil seines Kapitals der Produktion entzogen wäre, würde er um so viel ärmer sein. Würde der Hausvater aber einen Theil seines Kapitals gar auf Zerstreuungen verschwenden, welche die Seinigen liederlich und zur Arbeit schwach und untauglich machten; so müßte der Verlust für ihn doppelt sein. — Das sind Dinge, die wohl Jedermann einsieht. Genau so ist es aber auch im Staat.

Das Lotto nun entzieht der allgemeinen Produktion des Volks jährlich ein großes Kapital. Nicht etwa der Theil des Einsatzes, den die Staatsregierung für sich zurückbehält, nebst allen Verwaltungskosten, sondern der ganze Betrag des jährlichen Einsatzes geht dem Volke verloren; und zwar wie? — Führt man z. B. ein ganz unnützes Gebäude auf, das niemals einen Heller abwirft und nicht einmal durch die Schönheit seiner Formen die Gastwirthe in der Nähe bereichert; so ist doch keineswegs das ganze Nominalkapital verloren, das es kostete. Die Materialien, aus

denen das Gebäude entstand, sind wohl großentheils der Erde selbst abgerungen oder von ihren früheren Besitzern im Lande verwerthet; die Arbeit, welche es erbaute, ist ein Erzeugniß der Nation und selbst fremde Künstler verzehren größtentheils ihre Einnahmen wieder. Das aber, was die Arbeiter durch den Bau gelernt und an Tüchtigkeit gewonnen haben, wird für sie wieder ein produktives Kapital.

Ganz anders mit dem Lotto. Hier geht das ganze Spielkapital der Nation durchaus verloren, man müßte denn den Theil ausnehmen, den die Staatsregierung für sich behält, in so fern sie ihn zu nothwendigen Staatszwecken verwendet. Wie groß ist aber ein solches Spielkapital? — Es werden sich unten Beispiele ergeben.

Welcher Klasse der Bevölkerung aber wird durch ein Zahlenlotto ein Theil des Lebenselementes, das Gewerbskapital, entzogen? — Setzen etwa die Reichen, die Klugen in das Zahlenlotto? — Nein. Diese wagen ihr Vermögen in einem weit großartigeren Spiel: sie spekuliren mit Staatspapieren und machen Scheinkäufe auf der Stockbörse. Höchstens vergeuden sie ihr Geld an Abentheurer in den privilegirten Spielsälen der Bäder ꝛc. Selbst die spielende Mitteklasse: die mittlern Gutsbesitzer und Kaufleute, die sich schnell und mühelos bereichern wollen, Kassebeamten, die ihre Defekte zu decken versuchen, alle die Leute, die temporär über einiges Geld zu disponiren haben, ziehen, so weit sie es vermögen, die Klassenlotterie vor, die allerdings auch weit mehr Hoffnung darbietet. Das Zahlenlotto, welches auch die kleinsten Einsätze an-

nimmt, dessen Kollekteure mit ihren Unteragenten über das ganze Land wie ein Spinnengewebe sich verbreiten, zieht seine Nahrung größtentheils aus den Veruntreuungen der Dienstboten, aus den milden Gaben der Armenfonds an die Dürftigsten gespendet, aus den Ersparnissen geringer Handwerker, aus dem abergläubischen Geträume alter Weiber, die ihre Männer betrügen, aus dem, was arme Taglöhner noch ihren hungernden Kindern abzuzwacken vermögen u. s. w. Alle diese Leute würden über die kleinste Steuer ein Jammergeschrei erheben, und dennoch tragen sie, von den perfiden Reizen des Spiels verlockt, Millionen ohne Murren zusammen. Wahrhaftig das Zahlenlotto ist ein großes Finanzkunststück! obgleich es den Boden wegreißt, in welchem die Aermsten wurzeln, und die Volksentwicklung an der empfindlichsten Stelle tödtlich verwundet. Gerade die Erwerbung des ersten Produktionskapitals, auf dem die ganze künftige Lebensselbstständigkeit beruht, ist am schwersten. Wer aber dieses den Armen wegnimmt oder ablockt, mordet die Nation und füllt das Land mit Bettlern.

Demnach, wenn man das ganze Kapital, welches in einem Lande durch das Zahlenlotto jährlich der Produktion entzogen wird, baar nähme und in den tiefsten Donaustrudel würfe, würde der Verlust immer noch leichter zu ertragen sein, als der gegenwärtige Nachtheil, den dieses Spiel bringt. Das Schlimmste, was es erzeugt, ist die Zerstörung der Arbeitstüchtigkeit bei unendlich vielen Menschen im Staate.

Unsere klügern und frömmern Vorfahren sahen in der Arbeitsamkeit gewissermassen etwas Heiliges;

und sie ist es auch, die durch ihr stilles, rastloses Schaffen und durch ihr Zusammengreifen der Nation Wohlstand und Kraft verleiht. Wahre Arbeitsamkeit ist aber von dem einförmigen Fleiß des Fabrikarbeiters eben so verschieden, wie ein selbstständiges, erfindsames, fromm ausdauerndes Wirken von der durch bittere Noth erzwungnen, freudlosen, mißmuthigen Taglöhnerei. Daher beruhte sonst jede Kunst, jedes Gewerb, überhaupt jede schaffende Arbeit, nicht auf thierischer Abrichtung oder Dressur, sondern war mit dem Innersten des Menschen verwachsen. Man lebte still und genügsam im Hause, hielt das Erworbene sorglich zu Rath, erhielt Kraft und Ausdauer durch frommen Glauben, und fand für jede Entbehrung und Anstrengung reichen Ersatz in den immer zunehmenden Erfolgen seiner Arbeit. So dachten und lebten die Menschen, durch welche die Gewerbe und der Handel einst blühend und berühmt wurden.

Noch ist immer viel richtiger Verstand und gute Gesinnung bei unsern Gewerbsleuten übrig, zumal in den zahlreichen kleinen Städten unseres Landes. Doch sucht auch hier die fremde Sitte sich auszubreiten: diese Verachtung des häuslichen Heerdes, diese Sucht nach tagtäglichen, einfältigen Zerstreuungen, so eng verbunden mit der Lüsternheit nach höheren Genüssen, mit der Unzufriedenheit über die eigne Lage, mit dem abgeschmacktesten Unglauben. — Geld soll da alle Wünsche befriedigen; und da man es sich nicht verdienen mag, so muß es schnell und mühelos gewonnen werden.

Hier ist nun das Zahlenlotto an seinem rechten Platz; denn gegen geringen Einsatz verheißt es, ohne Arbeit reich zu machen und jedes Gelüste zu stillen. In der That aber trägt es mehr als Alles bei, jene edle Arbeitsamkeit immer mehr zu zerstören; thörichte Hoffnungen an die Stelle der Ausdauer zu setzen; das Volk seinen alten, guten Gebräuchen untreu zu machen und ein ganzes System des dümmsten Aberglaubens zu befördern.

Durch diese Zerstörung der moralischen Kraft, durch welche die Arbeitstüchtigkeit im Volk weit mehr bedingt wird, als selbst durch Geschicklichkeit, verursacht das Zahlenlotto in der Nationalproduktion einen unberechenbaren Ausfall. Das liegt so am Tage, daß selbst der blödsichtigste Finanzmann es eingesteht, wenn er nur erst das frühere Erpressungssystem aufrichtig verlassen hat. Alle die Gemeinsprüche, die man auch bei manchen Landtagen gehört hat: das Setzen in das Lotto sei ein freiwilliges; Jeder könne mit seinem Eigenthum schalten 2c., widerlegen sich leicht, wenn man sie aus dem höheren Gesichtspunkt prüft. — Das Lottospielen ist — mild gesagt — eine thörichte Verschwendung des Eigenthums; die Staatsregierung hat aber die Pflicht (welche sie auch in andern Fällen ausübt) die Verschwender unter ihre Kuratel zu stellen, anstatt die Verschwendung und den häuslichen Betrug zu begünstigen.

Wodurch das Lotto gewöhnlich noch gehalten wird, ist sein längeres Bestehen. Es wirft dem Staate Einkünfte ab, an die man sich einmal gewöhnt hat und die man nicht gerne entbehren mag. Nicht Alles aber,

was man einnimmt, ist ein wahres Einkommen. — Ein trefflicher Kapellmeister sprach einmal von seinen 3000 fl. Einkünften. Ein Freund, der dessen Finanzen sehr genau kannte, rechnete ihm vor, daß er eigentlich nur 2200 fl. einnehme. Aber du bedenkst nicht, erwiederte Ersterer ganz ruhig, daß ich jedes Jahr 800 fl. Schulden mache. — Aehnlich verhält es sich mit manchen Staatseinnahmen. Wie sie zu entbehren seien, läßt sich nicht so obenhin beurtheilen, nicht ohne die speciellste Kenntniß der ganzen Finanzlage eines Staates bestimmen: eine Kenntniß, welche nur sehr wenige Eingeweiheten besitzen. Wenn aber diese an die Spitze eines Staates, der an und für sich reich an Hilfsquellen aller Art ist, im vollen Frieden, ein gemeinschädliches Einkommen deswegen vertheidigen, weil sie es weder durch zweckmäßige Ersparniß, (ich meine nicht an armen Canzellisten, Wittwenpensionen u. dgl.,) noch durch Anschaffung eines redlichen Einkommens zu ersetzen wissen; so gestehen sie mit diesem Bekenntniß — ihre eigene Unfähigkeit ein. Ein Staat aber, in welchem noch solche Finanzmißbräuche aus der alten barbarischen Zeit herrschen, kann sich noch kaum unter die cultivirten rechnen.

Das bayerische Zahlenlotto.

„Gut geträumt, Vetter. Nun, seht noch einmal hin, und dann wollen wir weiter reisen. Indeß vorwärts, seht Ihr, gehts nicht weiter, und wir müssen wohl linksum machen.“

Claudius.

Bisher sprachen wir im Allgemeinen über das Lotto und erlaubten uns, dasselbe nicht nur mit Ernst, sondern auch mit den scharfen Waffen der Ironie zu bekämpfen, besonders als wir gewisse, ziemlich schwache, Aeußerungen über dasselbe im Auge hatten. Ganz anders ist es, wenn wir uns über das vaterländische Staatsinstitut dieser Art verbreiten. Denn ob es schädlich oder nützlich sei, darüber sind nicht nur die Besten im Volk eben so, wie die beiden Kammern des Landtags, einverstanden, sondern auch die Staatsregierung, wie Se. Majestät der König, dessen tiefe Einsicht und Willenskraft allbekannt ist, sind sicherlich derselben Ansicht. Es handelt sich hier eigentlich nur darum: wie das Lotto aufgehoben werden solle, und wie der Ausfall seines Erträgnisses zu ersetzen sei. Bald wird das Zahlenlotto bei uns eine Antiquität sein, von der nur die Alterthümler Notiz nehmen. Doch jetzt ist es für den Bayern gewiß noch interessant, hier das Nähere kennen zu lernen.

Das Lotto wurde in Bayern zuerst im Jahre 1735 unter dem Kurfürsten Karl Albrecht eingeführt, (Rudhart über den Zustand des Königreichs Bayern III. pag. 70.) der Ertrag floß anfangs in die Chatoulle des Fürsten (seit 1773 unter einer eigenen

Generaladministration), bis sich König Maximilian I. entschloß, denselben mit andern Regalien der Staatskasse zu überlassen. Allmählig hat sich diese Staatsanstalt so ausgedehnt, daß jetzt eigentlich 3 Lotterien, zu München, Nürnberg und Regensburg, bestehen. Diese machen die vereinigte Lottoanstalt aus, welche von einer Generaladministration, 4 Filial-Lotto-Bureaus, 3 Lottorevisionen und ohngefähr vierthalbhundert regelmäßigen Kollekteuren — die eigentlich unerlaubten Unteragenten ungerechnet — verwaltet wird. Um auch den entfernten Dorfbewohnern das Einsetzen zu erleichtern, sind von den Kollekteuren nach allen Seiten hin Botenverbindungen durch ambulirende alte Weiber ꝛc. gegründet, welche regelmäßig an gewissen Tagen die erträumten Nummern nebst den Ersparnissen ꝛc. ihrer Nachbarn in das nächste Lottobureau tragen und die herausgekommenen Zahlen wieder abholen.

Das bayerische Lotto ist das genuesische mit 90 Nummern. An jedem der 3 Hauptspielorte werden jährlich 12 Ziehungen, also in Allem jeden Monat drei gezogen, die mit einander abwechseln. Und zwar geht die Ziehung öffentlich, in Gegenwart der königlichen Commissarien und vieler Zuschauer, unter großen Feierlichkeiten vor. Jede Zahl, die ein Knabe in den bayerischen Farben aus dem Glücksrade zieht, wird mit einer Fanfare von Trompeten und Pauken begrüßt; etwa wie ein Sieger im Turnier. Nürnberg gibt sogar seinen alterthümlichen Rathhaussaal zu dem Spiel her, der gewiß zu etwas Besserem gebaut wurde. Das freudige Ereigniß — nämlich die fünf

gezogenen Nummern — wird sogleich der Nation durch die öffentlichen Blätter bekannt gemacht. Ueberdieß sieht man diese Nummern auch an jeder Kollekteur-Bude an den gangbarsten Straßen ausgehängt.

Die formelle Spielweise dieses Zahlenlottos ist ohngefähr folgende:

Der Lottokollekteur ist gleichsam der Mandatar seiner „Spielfreunde.“ Er ist verbunden: „die Spielsätze aus dem Munde der Parteien auf die Originalliste niederzuschreiben, dann eine ganz gleichlautende Abschrift davon auf den an dem betreffenden Register rechts gegenüber hängenden Einlagsschein überzutragen, hierauf diesen letztern mittels eines Schnitts oder Risses durch den Zwischenraum von der Orginalliste los zu machen und der Partei einzuhändigen.“

„Wird diese Vorschrift eingehalten, so paßt der vom Register vor der Ziehung getrennte Einlagschein mit seinen verzierten Enden auch nach der Ziehung an das Register; und dieses genaue Anpassen ist die erste Bedingung, unter welcher auf einen produzirten Einlagschein der Gewinnst in Anspruch genommen werden kann, der in den bei Amte hinterliegenden Originallisten richtig steht.“

Ist der Einlagschein nicht auf die beschriebene Weise vom Register, der Originalliste abgetrennt, so wird keine Bezahlung geleistet. Verschreibt sich der Lottokollekteur in Bezug auf Zahlen oder Spielweise ꝛc. im Einlageschein, oder trägt er die Abschrift in die Originalliste falsch ein; so thut er das auf Gefahr seines Spielfreundes, der daher auf die Richtigkeit dieser Abschrift zu sehen hat. Denn die königl. Lottobehörden

nehmen davon niemals Kenntniß und kümmern sich blos um das, was in den Originallisten steht. — Diese Originallisten werden der königl. Lottobehörde eingesendet und, wenn sie geprüft und genehmigt sind, im Lottoarchiv sub fide publica hinterlegt. „Lediglich auf den Grund und nach Inhalt dieser Originallisten können sich Lottogewinnste anbegeben.“ Der Anspruch des Spielenden dagegen beruht allein auf seinem Einlageschein, ohne welchen er ohne weiters weggewiesen wird.

Es ist hier nur noch ein kleiner Widerspruch zu bemerken. Es heißt in dem offiziell von der Lottobehörde bekannt gemachten Lottokalender: „die einsetzende Partei, welche im Besitze eines in einem mit Schild und Wappen bezeichneten autorisirten Lottokomtoir auf vorbeschriebene Art emittirten Einlagescheins ist, erhält volle Gewißheit, daß ihr Einsatz mit der kontrolirten Originalliste an die k. Lottobehörde eingesendet werden müsse; und sie kann auch versichert sein, daß ihr, wenn sie im Glücksfalle den unverfälschten und in allen Theilen unverändert erhaltenen Einlageschein produzirt, der in den Originallisten enthaltene Gewinnst zu jeder Zeit im dreimonatlichen Termine richtig zu Theil werde.“ Dagegen sind nach einem Zusatz die Kollekteure nicht verbunden, „die anfallenden Gewinnste eher hinauszubezahlen, als bis sie die Acceptationsscheine und Revisionsnoten zurückerhalten haben, weil sich manchmal fügt, daß die Briefe mit Spiellisten entweder gar nicht, oder zu spät einlaufen, in welchen Fällen die Administration auf keine Gewinnstansprüche erkennt,

indem die zu spät eingelaufenen Spiellisten uneröffnet und unanerkannt dem Kollekteur mit der Weisung remittirt werden, diesen Zufall bekannt zu machen und die Einlagen nebst Stempelgeld zurückzubezahlen."

Von der Befugniß der Beschädigungsklage des „Spielfreundes" gegen seinen Mandatar, durch dessen Nachlässigkeit doch allein ein solcher „Zufall" eintreten kann, ist keine Rede, während bei einem systematischen Spiel der Verlust durch diese Vernachlässigung den Spielenden sehr ansehnlich sein kann.

Alle Einsätze sind baar zu leisten und zwar werden sie bis zu dem Minimum von 3 Kreuzern angenommen! — Kein Lottokollekteur ist befugt, einen Einlagsschein auf Borg auszustellen, und jeder Ausfall der Art gilt für ihn als Kassadefekt. Es kommen 6 einfache Spielarten vor, nach denen sich auch im Fall, daß das Glücksrad den Spieler begünstigt, der zu erhaltende Gewinnst berechnet. Die Direktion des Zahlenlottos bezahlt nämlich den Einsatz:

des unbestimmten Auszugs 15mal,
des bestimmten Auszugs 75mal,
der unbestimmten Ambe 270mal,
der bestimmten Ambe 5100mal,
der unbestimmten Terne 5400mal,
der unbestimmten Quaterne 60000mal.

Eine Quinterne kann gar nicht gewonnen werden, und was selbst alle höheren Gewinne durch stark besetzte Quaternen 2c. betrifft, so hat man die Vorsicht getroffen, daß einem Spieler in der That nicht mehr als 60000 fl. auf einen Gewinnst ausbezahlt werden, während den Restgewinnst man ihm nur verzinst.

Daß, wenn man von den 90 Nummern im Glücksrad 5 herauszieht, die Wahrscheinlichkeit, eine dieser Nummern zu errathen, gegen die Wahrscheinlichkeit, den gemachten Einsatz zu verlieren, sich wie 1 zu 18 verhalte, läßt sich leicht berechnen. Ebenso erhellt, daß bei dem bestimmten Auszug (d. h. wo nicht blos die Zahl, welche herauskommen soll, sondern auch der Zug auf den sie fallen soll, genannt wird) sich die Wahrscheinlichkeit des Gewinnstes zu dem Verlust bei 5 Zügen verhalte wie 1 zu 5mal 18 d. h. wie 1 zu 90. Weniger leicht aber ist die Wahrscheinlichkeitsberechnung, wie oft man, ganz abgesehen von besonderem Glück oder Unglück, in das Lotto setzen muß, um eine Ambe oder Terne oder Quaterne zu errathen. Es sei nun daher erlaubt, hier eine recht anschauliche Berechnung einzuschalten, welche Hermanns Lehrbuch der Arithmetik und Algebra p. 372 enthält, und die auf den sichern Lehrsätzen der Permutationsrechnung beruht.

„Eine Zahlenlotterie von 90 Nummern hat 4005 Amben, 117480 Ternen, 2555190 Quaternen, die 5 gezogenen Nummern lassen zu: 10 Amben, 10 Ternen, 5 Quaternen. Es ist also die Wahrscheinlichkeit eine Ambe zu errathen zu der Wahrscheinlichkeit sie zu fehlen wie 10 zu 4005 oder wie 2 zu 801; bei der Terne wie 10 zu 117480 d. i. wie 1 zu 11748, bei der Quaterne wie 5 zu 2555190 d. i. wie 1 zu 511038, d. h. bei der Ambe muß man unter 400 Fällen, bei der Terne unter 11748, bei der Quaterne unter 511038 einen errathen." (Rudharts Berechnung nach Knogler, wie er sagt, z. B. im Bd. XV. der Beilagen der Landtagsverhandlungen d. J. 1827 p. 384 weichen ab;

auch die Berechnungen des Finanzraths Schätzler in der Landtagszeitung d. J. 1819 Nr. 284 sind nur annährungsweise richtig).

„Wäre nun die Lotterie so gerecht eingerichtet, daß kein Vortheil auf der Seite des Lotterieunternehmers bliebe, und auch für die Verwaltungskosten kein Abzug gemacht würde; so müßte der Gewinnst dem Einsatz ganz gleich sein. Denkt man sich nämlich alle Auszüge, Amben, Ternen und Quaternen besetzt, so würde von 90 Auszügen der Einsatz einkommen; dieser müßte sich auf die 5 Auszüge, welche in den gezogenen Nummern herauskommen, als Gewinn vertheilen, wodurch auf jeden Auszug das 18fache des Einsatzes als Gewinn käme."

„Von 4005 Amben vertheilte sich der Einsatz auf die 10 gezogenen Amben als Gewinn; somit wäre hier der Gewinn 400½mal so groß, als der Einsatz."

„Von den 117480 Ternen vertheilte sich der Einsatz als Gewinn unter die 10 gezogenen Ternen: hier wäre also der Gewinn 11748mal so groß, als der Einsatz."

„Von den 2555190 Quaternen enthielten die 5 gezogenen Quaternen den Gesammteinsatz als Gewinn; somit wäre der Gewinn einer Quartene 511038mal so groß, als der Einsatz."

Um sich nun klar zu machen, wie viel bei jeder Spielweise die Lottodirektion von dem eigentlichen Gewinn zurückbehält, so muß man das, was sie wirkich herausbezahlt, von dem letztern abziehen. Wenn man demnach den Einsatz gleich 1 annimmt, so ergibt sich:

	Wahrer Gewinn	—	Zahlung	=	Rest.
Unbestimmter Auszug	18	—	15	=	3
Bestimmter Auszug	90	—	75	=	15
Unbestimmte Ambe	400½	—	220	=	130½
Terno	11748	—	5400	=	6348
Quaterno	511038	—	60000	=	451038

Nimmt man aber den Einsatz zu 1 Kreuzer an, so zahlt die Lottodirektion als Gewinnst, bei dem Auszug anstatt 18 Kreuzer nur 15; bei der Ambe anstatt 6 fl. 30½ kr. nur 4 fl. 30 kr.; bei dem Terno anstatt 195 fl. 48 Kreuzer nur 90 fl.; bei dem Quaterno anstatt 8517 fl. 18 kr. nur 1000 fl.

„Wenn an einem Hause — sagt der Finanzrath Schätzler in seiner bekannten Rede über das Lotto im J. 1819 — an einer Brücke gebaut wird, oder sonst Etwas im Wege steht, wodurch die Vorübergehenden gefährdet oder beschädigt werden könnten, so werden Warnungszeichen ausgesteckt; wer solches unterläßt, unterliegt polizeilicher Strafe, und ist öfters nach Umständen dem Beschädigten sogar Schadenersatz schuldig."

„Wenn demnach auf der Rückseite jedes Lottozettels mit großen Buchstaben gedruckt zu lesen wäre: Für jeden Kreuzer Einsatz wird der Gewinn eines Auszugs nur mit 15 anstatt mit 18 kr. ꝛc. bezahlt; ich wette, ehe Jahr und Tag vergingen, würden gar viele Lottospielende von einer heilsamen Scham ergriffen werden und schon von selbst von ihrer bisherigen Spielwuth zurückkommen, wenn sie nicht zum Gespötte der Straßenjungen werden wollen, die ihrerseits schon so viel Menschenverstand haben, daß sie ihren Kreuzer nur wieder an einen Kreuzer setzen und den Ka-

meraden nicht mit sich spielen lassen, der ihrem Kreuzer nur einen oder zwei Pfennige entgegensetzen will."

Außer diesen einfachen Spielen, wo man einmal auf Auszug, Ambe rc. setzt, sind eine Menge von Kombinationen möglich, durch welche die zusammengesetzten Spielweisen entstehen. (S. unten.) Diese könnten der Lottodirektion besonders durch fortgesetzte Steigerung des Einsatzes sehr gefährlich werden. Obgleich daher im Lottokalender ausdrücklich verheißen ist: „In der Mannigfaltigkeit der Spielarten, in der Auswahl der Nummern und in dem Betrage der Einlagen, diese nach Gefallen anzuwenden, wird den Lottospielliebhabern volle Freiheit zugestanden;" so darf man sich sehr hüten, diese Worte für wahr anzusehen. Die Oberlottobehörden, denen die Originaltabellen der Einsätze vor der Ziehung zugesendet werden, haben sich das Recht vorbehalten, diese Einsätze zu genehmigen, zu verwerfen oder willkürlich zu beschränken. Allerdings hat der Kollekteur die vor der Ziehung ausgefertigten Revisionsnoten, worauf die veränderten Spiele vorgemerkt sind, öffentlich zu affigiren, und der Spieler bekömmt den Theil seines Einsatzes zurück, der nicht angenommen wurde. Da aber der wahrscheinliche Gewinnst eines zusammengesetzten Spiels nur auf der Kombinirung mehrerer Ziehungen beruht, so daß der zuletzt eintreffende Gewinn auch die früher verlornen Einsätze deckt; so gehen diese durch den bezeichneten Eingriff der Lottorevisionsbehörde dem Spieler unbedingt verloren, ohne daß er einen Ersatz ansprechen könnte. Diese Willkühr der Revision ist um so schlimmer, da kein Uneingeweihter die Grundsätze erfährt,

nach denen die Spiele beschränkt werden. Wenn z. B. der Bankhalter einer Roulettetafel den höchsten Satz auf eine Nummer (in Bad Kissingen z. B. auf 20 Louisd'or) fixirt; so kennt doch jeder Spieler diese Beschränkung und kann sein Spiel darnach ermäßigen. Denn der Bankhalter ist genöthigt, noch so viele einzelne Sätze, auf 18 Louisd'or z. B., anzunehmen. Die Lottorevision nimmt sich aber heraus, auch bei dem zufälligen Zusammentreffen vieler einerlei Spiele einzuschreiten, so daß sie das zusammengesetzte Spiel ganz in den Händen hat.

Man nimmt im Durchschnitt an, daß von 100 fl. Einsatz 72 fl. an die Spieler des Zahlenlottos zurückbezahlt werden, während die bankhaltende Behörde 28 fl. für sich behält (s. Rede des Abgeordneten Socher, Landtagszeitung 1819 Nr. 276). Ferner ist bekannt, daß drei Viertheile des ganzen Einsatzes auf die kleinen Spiele mit Loosen von 3 bis 15 Kreuzern kommen. Darnach läßt sich die Zahl sämmtlicher Einsatzposten und der gefertigten Lottozettel jährlich ohngefähr auf 50 Millionen annehmen. (Diese, in die Kassabücher gehörig eingetragen, müssen jährlich ein hübsches Quantum von Papierbögen verschlingen, und ihre Kontrollirung müßte, gründlich vorgenommen, eine unendliche Arbeit machen!)

Dabei ergibt sich eine recht artige Nebeneinnahme des Zahlenlottos durch den Lottostempel (z. B. im Jahre 18²⁵/₂₆ ertrug der Lottostempel 187563 fl. 36 kr.) Es bezahlt nämlich jede einzelne Einlage, es mögen mehr oder weniger Spiele auf einem Einlageschein geschrieben werden:

von 3 bis 30 kr. . . . . . . 2 pf.
von 31 kr. bis 1 fl. 59 kr. . 1 kr.
von 2 fl. bis 4 fl. 59 kr. . . 2 kr.
von 5 fl. bis 9 fl. 59 kr. . . 3 kr.
von 10 fl. und darüber . . . 6 kr.
an Stempelgebühr.

Der Gesammtertrag unseres Zahlenlottos in einem Jahr läßt sich schwer bestimmen, da man nicht wissen läßt, wie hoch sich die Regie und Unterhaltungskosten dieser Industrieanstalt, besonders die hohen Tantiemen der Unterkollekteure, belaufen. (In den Finanzrechnungen sind wohl nur die Besoldungen des Personals berücksichtigt.) Doch läßt sich mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie weit mehr, als den reinen Ertrag ausmachen, der in die Staatskasse fällt.

Wenn die Berechnungen der Abgeordneten Schätzler und Socher im J. 1819 ganz genau in dieser Hinsicht waren, so dürfte man für gewiß achten, daß jährlich 8 bis 9 Millionen rheinische Gulden im bayerischen Lande (etwas kömmt auf das wirtembergische und österreichische Gränzland) beschäftigt d. h. rein der Produktion entzogen und getödtet wurden. Nach den Berechnungen, denen auch Rudhart (Ueber den Zustand des Königreichs Bayern III. p. 71) folgt, würden die Einlagen jährlich nur 3 bis 5 Millionen Gulden betragen. Diesem entsprechen die offiziellen Rechnungen, welche mehrmals den Kammern vorgelegt wurden. Nach diesen (geprüft vom Finanzausschuß, vorgetragen vom Abgeordneten Heinzelmann) betrug die Totaleinlage der Spielenden in den 3 Jahren 18$^{29}/_{32}$ nur 13374187 fl. 7 kr., woran 8845273 fl.

17 kr. den Spielenden als Gewinn herausbezahlt wurden, während ihr Verlust, d. h. die Bruttoeinnahme der Lottokassa, auf 4528913 fl. angegeben ist. (Landtagsverhandlungen d. J. 1834 Beilagenbd. 14. Beil. 29. S. 114.) Ferner betrug die Totaleinnahme des Lottos in den 3 Jahren 18³²/₃₅ 11537356 fl. 25³/₄ kr., der Gewinn der Spielenden 7275402 fl. 29¹/₄ kr., und die Bruttoeinnahme der Lottokasse: 4261953 fl. 55³/₄ kr. — So wenig man auch an den Berechnungen, welche das Staatsministerium den Kammern vorlegt, sonst Zweifel zu hegen Fug haben dürfte; so scheint es doch, als wenn hier absichtlich Etwas verdeckt wäre; vielleicht nur die jener Anstalt ohnehin zürnenden Stimmen der Abgeordneten nicht noch mehr zu reizen. — Der Finanzausschuß hat den Reinertrag wohl gewissenhaft geprüft, obgleich es schon sehr schwer sein mag, hier gründlich zu verfahren. Es läßt sich hier auch von Seite der Behörden ohnehin keine Täuschung erwarten. Eben so mag auch die Summe der bezahlten Gewinne richtig sein (obgleich wahrscheinlich die Tantiemen der Lottokollekteure von denselben noch abgezogen, oder sonst gar nicht in Rechnung gebracht wurden); aber die Einlagen sind wohl viel zu niedrig angesetzt. Werden sich die Herrn des Ausschusses wohl die sehr vergebliche Mühe gegeben haben, jene Ansätze zu prüfen? — Sind aber die Angaben über die Summe der Einlaggelder buchstäblich wahr; so bleibt immer das Mißverhältniß zwischen dem Einsatz und dem möglichen Gewinn höchst auffallend, indem die Lottodirektion völlig ein Drittheil der Einlage zurückbehält, und sich demnach der gewiß sonderbare

Fall ergibt, daß Menschen, die frei herumgehen, und die man über ihr Vermögen disponiren läßt, mit 2 gegen 1 spielen.

Der Reinertrag des bayerischen Zahlenlottos stieg vom Jahr 1812 an von 270000 fl. bis auf 650000, fiel dann auf 440000, erhob sich aber dann jedes Jahr um mehr als 100000 fl., bis er im Jahr 1818 nach Abzug aller Kosten nicht weniger, als 1267000 fl. ergab. In dem Budget für die Finanzperiode nahm man den Reinertrag im Durchschnitt auf 1000000 fl. des Jahres an. Es ergab sich aber in der ersten Finanzperiode $18^{19}/_{20}$ bis $18^{24}/_{25}$ die Einnahme von 6093860 fl., so daß der Budgeanschlag um 93860 fl. überstiegen wurde.

Damit sich nun der Leser recht deutlich und klar machen könne, wie mit den Jahren zunehmend — sei es durch Vermehrung der Unterkollekteure oder durch wachsende Armuth des Volks, die wiederum im Lotto Abhülfe sucht — das Lottospiel im Lande sich verbreite, wollen wir einige Notizen aus den Finanzrechnungen der bayerischen Kammern beifügen.

Im Jahre $18^{23}/_{24}$ war der Reinertrag des Lottos 589365 fl. 34 kr. (Landtagsverhandlungen d. Js. 1824, Beilagen 39, 40), im Jahr $18^{24}/_{25}$ betrug er 958260 fl. 38 kr. (Beil. 41, 42). Im Jahre $18^{26}/_{27}$ ist er angesetzt mit 997090 fl. $21^{1}/_{4}$ kr. (Landtagsverhandlungen d. Js. 1831, Beilagenbd. I. Beil. II. S. 26) im Jahr $18^{27}/_{28}$ mit 1202600 fl. $52^{1}/_{4}$ kr. (Beilagenbd. I. Beil. III. S. 27), im Jahr $18^{28}/_{29}$ mit 1639874 fl. $10^{1}/_{2}$ kr. (Beilagenbl. I. Beil. IV. S. 22). Dieser glückliche Erfolg des Lottospiels gab den Ständen (insbesondere durch die Er=

klärung der Kammer der Reichsräthe) Veranlassung, den Voranschlag der Regierung anzunehmen, wodurch für ein Jahr der Finanzperiode $18^{31}/_{37}$ die Einnahme des Lottos auf 1190155 fl. berechnet wurde. — Am Landtag des Jahres 1834 ergaben die geprüften Rechnungen der drei Jahre $18^{29}/_{32}$ eine Einnahme von 4528913 fl. (vergl. Beilagenbd. III. Beil. 29 S. 116). — Im Jahr $18^{32}/_{33}$ warf das Lotto den Reinertrag von 1769314 fl. $32^1/_4$ kr., im Jahr $18^{33}/_{34}$ 1369146 fl. $59^3/_4$ kr., im Jahr $18^{34}/_{35}$ 1127448 fl. 37 kr. ab (vgl. Landtagsverhandlungen d. Js. 1837 Beilagenbd. I. Beil. I. S. 22, II. S. 104, III. S. 180) u. s. w.

Von dem Beginn der landständischen Vertretung an schienen es sich die regsamern Abgeordneten zur Pflicht gemacht zu haben, einer nach dem andern gegen das Bestehen des Zahlenlottos aufzutreten. Manchmal hörte man freilich blos Deklamationen, die nutzlos verhallen und jeder guten Sache schädlich sind, indem sie die Aufmerksamkeit abstumpfen. Nicht selten aber vernahm man auch gewichtige Worte, die aus der tiefsten Brust kamen, Worte im Innersten erzürnter und gekränkter Männer, die ihre Besorgniß für ein Land aussprachen, das immer mehr entsittlicht werden muß. Doch alle wälzten nur vergeblich den Stein des Sisyphos (Anmerk. 1.) und ihre Anstrengungen blieben ohne alles Resultat. Die Schwierig-

---

Anmerk. 1. „Auch den Sisyphos sah ich, umhäuft von schrecklicher Drangsal,
Eines Marmors Schwere mit großer Gewalt fortheben.
Angestemmt mit Hand und mit Fuß, arbeitet' er machtvoll,
Ihn von der Au aufwälzend zur Anhöh. Glaubt' er ihn aber
Schon auf den Gipfel zu drehen; da mit Einmal stürzte die Last um;
Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor.
Dann von vorn arbeitet' er angestrengt; daß der Angstschweiß
Rings den Gliedern entfloß, und Staub umwölkte das Antlitz."

keit, jene unglückselige Million auf andere Weise zu decken, oder durch kluge Finanzverwaltung zu ersparen, in einzelnen Punkten auch das Widerstreben der Kammer der Reichsräthe verhinderte jeden Erfolg.

Im Ganzen machten sich dreierlei Ansichten über das Zahlenlotto bemerkbar. Die Einen wollten unbedingte alsbaldige Abschaffung desselben und Ersetzung seines Ertrags durch eine Steuer, über die man sich niemals vereinigen konnte. (Als Haupteinwurf galt immer: „es sei unbillig, einem redlichen, sparsamen Haushälter eine Abgabe aufzulegen, um dem Verschwender eine Summe zu ersparen, die der Staat ihm durch das Spiel nimmt.“ Wenn wir als bloße Privatpersonen neben einander lebten, so hätte die Ansicht vielleicht Recht. Im Staatsverband aber besteht das Ganze nur durch gegenseitige Unterstützung. Wenn das Haus in Feuer geräth, in welchem ein thätiger und ein träger Mensch zusammen wohnen, so wird Ersterer, ohne sich um die Faulheit des Letztern zu kümmern, selbst für diesen die Arbeit übernehmen, um nur mit dem Ganzen auch seinen Antheil zu retten. Im vorliegenden Fall aber übernimmt der Redliche und Sparsame einen kleinen Schaden, um zu verhindern, daß seine Nachbarn nicht zu Verschwendern gemacht werden, die er im Verarmungsfall nach dem Gemeindeedikt auf jeden Fall ernähren muß. Es gibt wenige Menschen, die nicht mit äußerster Gefahr das brennende Haus ihres bittersten Feindes retten werden, wenn er ihr Nachbar ist, und der Wind auf ihre Seite herweht.)

Andere, von der Unmöglichkeit gedrückt, hier gründlich abzuhelfen, suchten wenigstens den Nachtheil des Lottospiels etwas zu vermindern.

In dieser Beziehung kam in Vorschlag: Verminderung der Lottokollekten, gänzliche Einziehung derselben auf dem platten Lande und in den Städten 3ter Klasse; Streichen der Quaterne; Abschaffung aller Provisionen, die sowohl von den Lottokollekteurs, als von der Generallottoadministration bezogen werden; Aufhebung der kleinen Einsätze; Verbot der Reizmittel, wodurch das gemeine Volk zur Theilnahme an dem Spiel bewogen wird, wohin die Traumbüchlein, der Lottokalender, die Ziehungsfeierlichkeiten ꝛc. gehören. So gut gemeint auch diese Anträge gewesen sein mögen; so konnten sie doch um so weniger Erfolg haben, da sie geradezu darauf hinzielten, die armen und thörichten Menschen vom Spiel auszuschließen, während doch eben auf deren Thorheit und rücksichtsloser Armuth das glänzende Resultat des Lottos beruht. — Der Abgeordnete Schwindel trug deßhalb im Jahre 1831 darauf an, daß von der Lottoeinnahme doch wenigstens 80000 fl. jährlich an die Irrenhäuser des Staats überlassen werden sollten; und es ist in der That zu verwundern, daß dieser sehr zweckmäßige und der Sache entsprechende Vorschlag keine Unterstützung fand.

Endlich beschränkten sich auch Manche auf den Antrag: den Ertrag des abzuschaffenden Zahlenlottos durch die Errichtung einer Klassenlotterie zu decken. Der Vorschlag hat wenigstens etwas Praktisches für sich. Denn 1) sind von der Klassenlotterie die Armen

ganz ausgeschlossen; 2) sind die Verwaltungskosten sehr gering; 3) läßt sich darauf rechnen, daß auch das Ausland viel dazu beitragen werde, die auszugebenden Loose schnell zu versilbern. — Freilich ist auch hier der Teufel nur durch den Beelzebub auszutreiben.

Um den Leser in den Stand zu setzen, über das Verhältniß der Klassenlotterie zu dem Zahlenlotto zu urtheilen, geben wir einen Auszug aus einer Rede des Finanzraths Schätzler im Jahre 1819 (s. bayer. Landtagszeitung Nr. 285).

„Der Plan der Hamburgischen großen Stadtlotterie, welcher eine Nachahmung der englischen Lotterieen ist, scheint mir wenigstens für den Anfang am leichtesten ausführbar, den mindesten Schwierigkeiten unterworfen, und könnte demnach dabei zum Grunde gelegt werden. Ich gebe mir die Ehre, solchen hiermit zur Kenntniß einer hohen Kammer zu bringen.“

„Auf einem einzigen Octavblatt ist der ganze Prospectus genau spezifizirt bemerkt. Die ganze Lotterie besteht aus nicht mehr als 2400 Loosen, jedes zu 300 Mark und eben so viel Gewinnsten, nebst 8 Prämien. Kein Loos geht demnach ganz leer aus. Der mindeste Gewinn ist die Hälfte der Einlage, und dennoch ist die höchste Prämie 100,000 Mrk., die höchste Möglichkeit des Gewinnes sogar 151,000 Mrk., zu deren Gewinn nicht einmal die ganze Einlage von 300 Mrk., sondern nur 162½ erforderlich sind, weil der niedrigste Gewinn, der demnach nie fehlen kann, mit 137½ Mrk. sogleich als Einlage angerechnet wird.“

„Die Gesammteinlage von 2400 Loosen à 300 Mrk. beträgt demnach 720,000 Mrk., wovon 240,000 Mrk.

als Prämien, und die übrigen 480,000 Mrk. als Gewinnste wieder rückgezahlt werden. Der Staat behält von den Prämien 14, und von den Gewinnsten 10 Prozent, in Allem 81,600 Mrk. als Abzug zurück. Die Ziehung geschieht in einer Klasse, und wird in 6 Tagen à 400 Loose täglich beendigt. Die Ziehung ist von der Hamburger Stadtkämmerei garantirt. Ein israelitisches Handelshaus hat gegen Vergütung einer gewissen Provision es übernommen, die Loose vermöge seiner Handlungsverbindungen im In- und Auslande bis zu einem bestimmten Zeitpunkt zu debitiren; was bis dahin nicht abgesetzt ist, spielt für dessen Rechnung mit. Die Ziehung geht demnach in allen Fällen vor sich, und je nachdem die Loose schnell vergriffen werden, können 2, 3 selbst 4 solcher Ziehungen in einem Jahr statt finden."

„Zur Einführung einer ähnlichen Lotterie in Bayern würde ich unmaßgeblich vorschlagen, 4000 Loose à 200 fl. festzusetzen, wovon der geringste Gewinn ebenfalls die Hälfte der Einlage oder 100 fl. betragen müßte. Nach Abzug der davon für den Staat zurückzubehaltenden 10 Prozent könnten die übrigen 90 fl. ebenfalls sogleich als Einlage in Anrechnung gebracht werden, so daß jedes Loos 110 fl. — oder netto 10 neue Louisd'or kosten würde. Die Hauptprämie könnte auf 50,000 fl., und die höchste Möglichkeit des Gewinnstes etwa auf 80,000 fl. bestimmt, und demnach, zu um so größerem Anreiz, das Uebrige auf Nebenprämien verwendet werden. Wenn der Staat, wenigstens bei den ersten Ziehungen, von den Prämien auch nicht mehr, als von den Gewinnsten, nämlich nur 10 Pro-

zent als Abzug zurückbehält, so ist die Einrichtung dieser Lotterie für die Spielenden vortheilhafter, als die von Frankfurt, Hamburg und Holland, und noch weit vortheilhafter, als die Englische, wobei der Staat und die Kollekteurs allzugroßen Vortheil haben; die Bayern, welche in die Lotterie setzen wollen, werden dann wohl nicht mehr ihr Geld in's Ausland tragen, sondern manche Ausländer vorziehen, in der bayerischen Lotterie mitzuspielen. Der Abzug von 800,000 fl. à 10 Pzt. wäre demnach 80,000 fl., wovon jedoch die Provision für den Unternehmer des Absatzes der Loose noch abgeht. Die Kosten können nur unbedeutend sein. Von Seite der Regierung ist dabei nichts Anders zu verfügen, als daß einige hiezu aufgestellte Beamte die 4000 Loose mit unterzeichnen, dafür sorgen, daß der ganze Betrag der Loose noch vor der Ziehung in eine besondere Kassa abgeliefert werde, und dann während der Ziehungstage bei der Ziehung gegenwärtig sind. Alljährlich könnten nicht blos eine, sondern auch zwei bis drei solcher Ziehungen Statt finden, auch bei wahrscheinlich immer zunehmendem schnellem Absatz der Loose, deren Anzahl in der Folge auf sechs bis acht Tausend Loose um so mehr erhöht werden, als die Lotterie der freien Reichsstadt Frankfurt, welche in 6 Klassen alljährlich nur einmal gezogen wird, wie schon obgedacht die Beiträge der Armen und der mittlern Volksklasse allzu sehr in Anspruch nimmt, in 34,000 Loosen mit 1,821,500 fl. Einlage, die Haager Lotterie aber sogar aus 48,000 Loosen besteht. Es ist demnach wenigstens nicht in Abrede zu stellen, daß bei vorzüglich durch Handlungsverhältnisse zu beförderndem

Absatz der Loose, die Staatsrevenue einer solchen Anstalt nach Verlauf von einigen Jahren auch in Bayern gar leicht auf 150,000 fl., wo nicht 200,000 fl jährlich steigen könne."

„Der etwaige Einwurf, Lotterie sei Lotterie, der Staat befördere, blos um seinen Finanzzustand zu verbessern, auf die eine wie auf die andere Weise Spiellust und Immoralität, ist keineswegs gegründet. Die Klassenlotterie spielt, wie schon gesagt, der Staat nicht mit. Beim Zahlenlotto ist der größere oder kleinere Gewinn des Staates bedingt auf das größere oder kleinere Unglück des Unterthans, und zwar noch mit dem Unterschied, daß der Unterthan das Doppelte verlieren muß, damit nach Abzug der Kosten dem Staate die Hälfte rein verbleibe. Bei der Klassenlotterie hingegen wird die Gesammteinlage wieder als Gewinnst vertheilt. Jeder Loosabnehmer willigt eben durch die Loosabnahme stillschweigend in den bedungenen Abzug vom Gewinn."

Das thörichte Spiel.

„Nehmen wir den Peststoff weg, so wird und muß die Seuche aufhören."
v. Harsdorf in der 2ten Kammer.

Rudhart sagte einmal in der 2ten Kammer über das Lotto: „die Nachtheile dieses unwürdigen Spieles sind schon so oft vergebens dargestellt worden, daß die Wiederholung derselben nur eine vergebliche Deklamation scheint." Vielleicht hatten aber die Worte seiner Herrn Kollegen in der Kammer keine Wirkung, weil sie nur das Verderbliche und Frevelhafte dieses Spiels

hervorhoben und nicht das ungemein Thörichte desselben von Seiten der Spielenden. Viele Menschen werden es ziemlich gleichgültig — und Menschen von einiger Routine sogar mit einem leichten Lächeln anhören, wenn man sie wegen Geldverschwendung und Liederlichkeit ausschilt; während eben dieselben in gewaltigen Zorn gerathen werden, wenn ihnen Jemand ihre Simpelhaftigkeit und lächerliche Dummheit haarklein bewiese. Wir wollen daher nach einer gewissen Vielseitigkeit streben und noch einige Aufklärungen über das Spiel selbst geben.

Wir müssen wieder an das erinnern, was wir oben über das Errathen der besetzten Nummern gesagt haben. Wenn man sonst einem Menschen von nicht ganz blödem Verstande als Spiel vorschlagen würde: er solle bei dunkler Nacht in eine finstere Kammer gehen und mit einem einzigen Griff aus 400 schwarzen Kügelchen etwa ein dunkelblaues herausfassen; so möchte ihm das Ding ganz schwer und bedenklich vorkommen, und kaum Einen vermöchte man dazu zu bringen, noch sein gutes, baares Geld an ein solches Spiel zu setzen. Dennoch gehen Tausende ganz munter daran, eine Ambe zu errathen, deren in den 90 Nummern nicht weniger, als 4005 verborgen sind, d. h. durch die verschiedenen Zusammensetzungen der 90 Nummern kann die Zahl von 4005 Amben gebildet werden, von denen in den 5 Zügen jedesmal 10 herauskommen; der Spieler hat also die Wahrscheinlichkeit von 400 gegen 1, seinen Einsatz zu verlieren. Wenn aber nun gar irgend ein Schalksnarr in einem Riesensack fünfmal hundert eilftausend und sieben und dreißig männ-

liche Maikäfer herbeischleppte und uns anmuthete, wir sollten mit einem einzigen Zuck das einzige Weibchen herauslangen, das mitten unter jener Masse von Männchen saß, so würden die Einen über das tolle Ansinnen spotten, die sogenannten Klugen aber verächtlich lächeln. Aber eine Quarterne gedenkt ihr getrost zu errathen, was unter 511038 Fällen nur einmal gelingt! —

Selbst den alten Weibern beiderlei Geschlechts, die bekanntlich sich mit Berechnungen wenig abgeben, ist die Sache schon bedenklich vorgekommen, und sie haben sich daher auf allerlei Auskunftsmittel gelegt. An manchen Orten, wie zu Paris, wo sich die Extreme des Aberglaubens und des leichtfertigen Unglaubens so wundersam berühren, soll man es ziemlich herenmäßig treiben. (Thiere werden in gewissen Mondnächten geschlachtet, ihr Blut um Mitternacht mit Kräutersäften umgerührt, womit man die aufgeschriebenen Nummern bespritzt; aus der Art, wie sie getroffen werden, erräth die Sibylle die Glücksnummer. Andere verlegen sich besonders darauf, Verstorbene zu befragen, die ihnen im Traum erscheinen sollen, und was dergleichen Thorheit mehr ist. Vgl. unter Anderem Vict. Hugo's letzter Tag eines Verurtheilten 32.)

Unsere Mütterchen, obgleich sie den Blocksberg näher haben, versteigen sich selten höher, als bis zum Kartenschlagen und zu dem Schauen in den theuren, aber stets unerforschlichen Kaffeesatz. Für das Lotto gilt ihnen aber das Träumen als durchaus obligates Mittel.

Es ward hier nun eine hübsche Stelle, eine Theorie des Traums zu geben, doch fürchten wir fast, mißverstanden zu werden. Es gibt nicht nur sonderbare Träume, sondern gewissermaßen auch weissagende Träume. Wie wir in den Thieren Vorempfindungen nicht nur der zukünftigen Witterung, sondern auch für manche Ereignisse bemerken; wie wir an den Zugvögeln eine gewisse Fernsicht wahrnehmen, die sich durch keinen der uns bekannten Sinne erklären läßt, und durch die allein sie die entfernte Heimath wiederfinden: so entwickeln sich solche Vorempfindungen zuweilen auch in dem Menschen. Wer hat nicht einmal nahes Glück oder Unheil in sich geahndet, obgleich er sich keine genaue Rechenschaft über seine Empfindung zu geben vermochte? — Im wachenden Zustand, wo der Mensch durch Beschäftigungen, Sorgen, Reflexionen aller Art zerstreut ist, kann sich jene Vorempfindung nur selten entwickeln. In der Abgeschiedenheit des Schlafs aber regt sie uns um so stärker an und gestaltet sich zuweilen in unserer Seele zu einem mehr oder minder deutlichen Bild. So wenig man es auch mit dem Verstand erfassen kann, so weis't dennoch die Erfahrung nach, daß man im Traum zukünftig sich Ereignendes zuvorsah, was keineswegs in einer Combination von einzelnen Umständen begründet war, die schon zur Zeit des Träumens begonnen hatten, sondern blos von dem Unbestimmten abhing, was man gewöhnlich Zufall nennt. Also mag es zuweilen vorgekommen sein, daß Jemand im Traum wirklich die Nummern sah, die einige Tage später gezogen wurden.

Sicherlich aber, so wahr sich vom Traum nur etwas Gewisses behaupten läßt, begegnete dieses blos Kindern oder sonst Leuten, die sich Jahre lang um das Lotto nicht bekümmert hatten. Die Reflexion, ja schon das Streben darnach, zerstört immer jene geheimnißvolle Vorempfindung. Wer sie haben will, wird sie niemals haben. Denn sie gehört offenbar einer niederern Region der Seelenkräfte — den thierischen — an, die vor dem höhern Geist, dessen Hauptact der Wille ist, zurücktreten. Wer sein ganzes Sinnen auf eine Sache richtet, wird auch häufig von Traumbildern heimgesucht, die sich auf seinen Lieblingsgegenstand beziehen; natürlich aber nur wegen der gewohnten Gemüthsrichtung. Jede Vorempfindung ist hier um so sicherer ausgeschlossen, als diese Erscheinungen nur aus dem wachenden Leben übergetragen sind. Jene Lottoschwestern nun, die den ganzen Tag über an das heillose Spiel denken, in allen Unterredungen ihre weisen Bemerkungen zusammentragen und selbst nach dem letzten Stoßgebet noch den süßen Sinnen von Lottoglück sich hingeben, werden im Traum gewiß mancherlei Nummern sehen. Jedoch selbst nach der einzig möglichen Theorie der Traumvoraussicht, die Einiges für sich hat, ist gerade bei ihnen jede wahre Vorempfindung aufgehoben.

Das Tollste von Allem, was gedruckt ist, — selbst den Pater Kochem und den Schlüssel Petri des bekannten ansbachischen Philosophen Bub nicht ausgenommen, — ist ein Lottotraumbüchlein. Da nämlich selbst die alten Weiberherzen weit weniger Nummern träumen, als ihnen erwünscht ist, und da die Ziehung monat-

lich dreimal wiederkehrt; so hat man zu ihrer Erbauung und Belehrung Büchlein gedruckt, nach deren Angabe ein jedes der gewöhnlichen Traumbilder irgend eine Lottonummer bedeuten soll. Wäre nun z. B. angegeben, daß man bei dem Traum von einem Siebener die Nummer 7, von einem Polizeibeamten etwa 25, von einem Apotheker 99 — was bei uns nicht einmal vorkömmt — setzen solle; so wäre doch eine denkbare Kombination dahinter. Dem ist aber nicht so, die Sache ist reinwillkürlich.

Da in Bayern jene Traumbüchlein auf dem Index der verbotenen Bücher stehen; so werden sie von den alten Gevatterinnen um so heiliger bewahrt, und es hält schwer, Einsicht von ihnen zu bekommen. Da nicht alle Leser so glücklich in dieser Hinsicht sein werden, wie ich selbst; so will ich Einiges aus einem solchen Büchlein mittheilen. Es führt den grandiosen Titel:

E. L. M.
eines alten Einsiedlers Traumbüchlein.
Zum Nutzen derjenigen entworfen,
welche in dem Lotto glücklich zu werden gedenken.

Sammt dem Schlüssel zum Lotto
oder
allerneuest entdecktes Geheimniß,
aus einem
uralten Manuscript eines genuesischen Astrologen.

Tyrol und Venedig.
Gedruckt im Kloster W***

Anfangs nun schien mir der ganze Entwurf höchst albern zu sein, höchstens eine plumpe Geldschneiderei des Verlegers, obgleich es in der Einleitung heißt: „meine Gesinnung muß also redlich zu nennen sein, weil ich nichts in Absicht auf das Geld unternehmen darf, da es fast Jedermann bekannt ist, daß wir armen Eremiten weit über den Gebrauch des Geldes hinausgesetzt sind.“ Allmählig aber bei näherer Prüfung bekam ich eine ganz andere Ansicht von der Sache.

Um die Bedeutsamkeit des Traumbüchleins recht zu würdigen, muß man von der Ansicht ausgehen: der Verfasser habe sich doch Etwas dabei gedacht, als er es niederschrieb. Wenn er nun von 6 oder 10 Traumbildern dieselbe Lottozahl abhängig macht, so muß er doch unter diesen Traumbildern selbst irgend eine Verbindung wahrzunehmen glauben. Wenn man aber durch Kombination seinen Ideengang zu verfolgen sucht, so ergibt sich jener Verfasser, ohngeachtet seiner Einsiedlermaske, als ein höchst wunderlicher Mensch, und seine Traumzahlentafel ist ein boshaftes Schelmstück, in dem die sonderbarsten und possierlichsten Vorstellungen durchblicken. Man urtheile selbst aus folgenden Zusammenstellungen, die ganz zufällig aus der Menge gegriffen sind. Das Traumbüchlein setzt demnach z. B. in dieselbe Kategorie:

Sich vollsaufen, einen Thurn sehen, Glocken hören . . . . = 1

Fuchs fangen, Ehe brechen, Gänse essen, Tabacks schnupfen, Hosen anlegen, Schmalz brennen sehen . . . . = 2

Gericht halten, Hering essen, Hosen waschen, mit Nonnen reden, Caressiren, Räder vom Wagen verlieren . . . . = 3
Gevatterstehen, Gänse fliegen sehen, zerbrochne Deichsel sehen, Krautsköpfe haben = 4
Braten essen, Perücken aufsetzen, mit Nachbarn zanken . . . . = 5
Frauenzimmer umarmen, Kräuterumschläge machen, Gespenster sehen, Kinder kämmen, Nabel sehen, einen Amtmann sehen, einen Comödianten sehen . . . . = 7
Mit Meerkatzen spielen, mit einem Dorfschulzen reden, Hirschbrei essen, Nachtigall fangen, an den Galgen gehenkt werden, mit Frauenzimmern umgehen . . . . . = 9
Hammel sehen, einen General sehen, schimmelig Brod sehen, eine Schildwache sehen, durstig sein . . . . = 11
Eine Jungfer küssen, Maulschellen bekommen, Ablaß erhalten, Nägel abschneiden, Stiefel anziehen . . . . = 13
Pflaster auflegen, Federhut aufhaben, Capuziner sehen, Nieren essen . . . . . . = 27
Mit seiner Frau zanken, Würfel spielen, eine Jungfer führen, ein Hemd waschen = 30
Dudelsack hören, commandirt werden, Nudel essen . . . . = 33
Einen Offizier sehen, an Rosen riechen, Papier verbrennen . . . . = 36
Rauch ohne Feuer sehen, verliebt sein, Nasen abschneiden sehen . . . . = 50

Geigen hören, Oblaten essen, auf der Harfe spielen . . . . = 57

Einen großen Nabel haben, Käse essen, einen Abt sehen, einen Wolf sehen, eine Wünschelruthe haben . . . . = 60

Besudelt werden, in einer Kanzlei sein, Crocodil sehen . . . . = 72

Schulden einfordern, Hasen fangen, Weiber zanken hören, Poltergeister hören, mit der Obrigkeit reden . . . . = 77

Einen Ochsen schlachten sehen, einen Juden bekehren sehen . . . . = 80

Seine Nothdurft verrichten, eine Nachtigall hören . . . . = 87

Bibel lesen, die Frösche quacken hören, die Canarienvögel singen hören, Lotterie ziehen, Wunder am Himmel sehen, Wanzen kriechen sehen, im Palast sein, vom Satan geholt werden . . . . = 90

Mit geringer Mühe ließen sich diese Kombinationen verzehnfachen, doch reicht das Gegebene hin, den eigentlichen Sinn des Traumbüchleins zu bezeichnen. Irgend eine akademische Untersuchung mag das Weitere leisten.

Es mag dieses recht possierlich aussehen, hat aber auch seine höchst ernsthafte Seite. Wenn sich die nothwendige Verbindung zwischen Ursache und Wirkung nicht mehr erkennen läßt, wenn wir die feinsten Fäden des Schicksals nicht mehr zu verfolgen vermögen, dann spricht man von dem Zufall. Dieser Zu-

fall zeigt sich aber nirgends launenhafter, als im Hazardspiel. Das Spiel hat seine Lieblinge wie seine Dupes. Es liebt den Dummdreisten, den zerstreuten Blödsichtigen, während es den berechnenden Verstand anfeindet und ihn meistens in dem Moment, wo er sich mit dem Gewinnst zurückziehen will, recht gründlich ruinirt. Den Lump liebt es, der mit erborgtem Gelde spielt und eigentlich Nichts zu verlieren hat, haßt aber den am Meisten, der es nicht mit Behaglichkeit, mit glücklicher Sicherheit betreibt; denn es will seinen Mann für sich. Wenn aber Einer eine öffentliche Kasse betrog, oder anvertraute Gelder setzt, oder die letzten Hülfsmittel seiner Familie hingibt, den opfert das Spiel gewiß dem ersten besten Glückspilz auf. Ueberhaupt das Spiel liebt gleich den Frauen die blühenden Wangen, verachtet aber den grauen Sünder.

Wegen dieses Zufallsgewirres, das sie nicht auflösen, nicht enträthseln können, sind alle ächten Spieler höchst abergläubisch, und glauben täglich an Zeichen und Wunder in der nichtswürdigsten Sache. Der Aberglaube ist daher auch eines der schlimmsten Erzeugnisse des Lottospiels. Unwiderstehlich frißt er sich in das Herz des Volkes ein, bis er jede gesunde Kraft verzehrt hat. Wie soll die christliche Lehre des frömmsten Predigers gedeihen, wenn Traumausleger und Zeichendeuter überall ihr Wesen treiben? — Wenn man den Aberglauben zu zerstören vermöchte, so würde die reichlichste Quelle versiegen, aus der das Lotto seine Nahrung zieht, und das Lotto muß man vernichten, um das Ueberhandnehmen eines Aberglaubens

zu verhindern, der zu den verabscheuungswürdigsten Reliquien des Heidenthums gehört.

Das combinirte Spiel.

„Seit ich das Spiel gewonnen ha'n,
Will ich noch weiter setzen dran."
Der Pfarrer von Kalenberg.

Zuweilen soll Einer ein sehr sicheres Mittel versucht haben, im Lotto zu gewinnen, indem er sich auf irgend eine Weise, etwa durch die Taubenpost, die bereits gezogenen Nummern schnell zu verschaffen wußte und alsdann in einem entfernten Bureau sie besetzte. Dem ist man aber wohl überall jetzt dadurch zuvorgekommen, daß auch in dem entferntesten Orte nicht eine Stunde nach der erfolgten Ziehung irgend ein Satz mehr angenommen werden darf.

Wenn jetzt Jemand vorgibt: er wisse — etwa jenen verpönten Weg ausgenommen — ein Mittel oder irgend eine Berechnung, um im Lotto stets und mit vollständiger Sicherheit zu gewinnen; so will er dich entweder betrügen, oder er täuscht sich selbst. Ein ruhiger Blick auf dasjenige, was wir sowohl über die Wahrscheinlichkeit, eine Nummer zu errathen, als über das Verhältniß gesagt haben, in dem die Gewinnste berechnet sind, muß Jeden davon überzeugen. Doch gibt es Spiele, die relativ weit sicherer sind, als andere, und da sich viele eingebürgerte Lottospieler durch keine Beredsamkeit von der theueren Gewohnheit abbringen lassen werden; so scheint es nicht unpassend, ihnen etwas an die Hand zu gehen, und sie

zu lehren, wie sie ihr Geld wenigstens mit einiger Klugheit und dem gehörigen Anstand verlieren können.

Es gibt nur zwei Mittel, um in jedem Spiel zu gewinnen. Sie heißen: Ruhe und kluge Berechnung. Während diese das Ergebniß der Erfahrung und des Verstandes ist, so ist erstere allein Sache des Charakters. Wie sie auch dem bissigsten Hund gegenüber schützt, so gewährt sie auch selbst im Hazardspiel eine gewisse Ueberlegenheit. Jedoch es ist schwer, sich weder durch den Verlust erschüttern, noch durch die Aussicht auf großen Gewinn verblenden zu lassen; und wer diese Ruhe nicht durch seine moralische Kraft erhält, dem können wir sie auf keine andere Weise geben. Berechnungen sind nicht zu verwerfen, doch müßten sie auf einem richtigen Grund beruhen.

Insgemein glaubt man, durch das Besetzen von recht vielen Zahlenverhältnissen, und durch eine geschickte Verbindung und Zusammenstellung derselben etwas Kluges ausrichten zu können. Die Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, wird allerdings etwas vermehrt, aber weiter auch Nichts erzweckt. Wer z. B. 1000 Amben besetzen würde, gewinnt (da in 90 Nummern 4005 Amben stecken) dadurch die Wahrscheinlichkeit des Gewinnstes zu dem Verluste wie 1 zu 4; d. h. in Geld angenommen: wenn er jede Ambe mit einem Kreuzer besetzt, so wagt er den Einsatz (16 fl. 40 kr. nebst 50 kr. für den Stempel) an den höchst möglichen Gewinnst von 10 Amben d. h. von 45 fl., nach aller Wahrscheinlichkeit aber wird er höchstens 3 errathen (eigentlich 4: 1 = 10: 2½) und demnach 13 fl. 30 kr. herausziehen und 4 fl. verlieren. Da nun bei dem

Terno und Quaterno sowohl die Unwahrscheinlichkeit des Gewinnes, als die Größe der Abzüge für die Lottokasse ungemein zunimmt; so wird es immer gewagter, durch Besetzen vieler Nummernverhältnisse das Spiel zu forciren, wie man sagt. Wer z. B. 10000 Quaternen besetzen würde, erreicht dadurch die Wahrscheinlichkeit eines Gewinnstes der gleich 1 ist, gegen einen Verlust von 50.

Wer also bei dem Lotto noch einigen Verstand erübrigen kann, der spielt blos mit Auszügen, und nur von diesen werde ich noch Weiteres sprechen. An und für sich ist auch hier die Wahrscheinlichkeit des Gewinnstes nicht groß (wie 1 zu dem Verlust von 18). Doch sind die Summen, welche die Lottokasse von dem gemeinsamen Einsatz der Spielenden zurückbehält, hier geringer ($16^2/_3$ Prozent).

Da finden sich nun sehr schlaue Rechner. Weil von 90 Nummern jedesmal 5 gezogen werden, so nehmen sie an, daß in 18 Ziehungen jede Nummer einmal herauskommen müsse. Dem bloßen Zahlenverhältniß nach haben jene Leute ganz recht: aber es ist eine Berechnung ohne vernünftigen Grund. Berechnungen in Zahlen sind nur dann auf wirkliche Dinge oder Erscheinungen anwendbar, wenn bei diesen die Verhältnisse in allen Stücken gleich sind. Wenn man z. B. durch hundertjährige Erfahrung weiß, wie viel Menschen in einer teutschen Provinz jährlich gestorben sind, so läßt sich ziemlich sicher das Verhältniß berechnen: die jährlich Sterbenden verhalten sich zu den Ueberlebenden so und so. Aber dasselbe Verhälniß läßt sich nicht auf Norwegen oder Sizilien anwenden,

wo die Menschen länger oder kürzer zu leben pflegen. Selbst in jener Provinz aber wird der Interzidenzfall von Seuchen, Theuerung, Krieg ꝛc. ausgeschlossen. Bei dem Lotteriespiel unseres Landes nun werden die Nummern in drei verschiedene Glücksräder jedesmal frisch geworfen und auf das Neue umgetrieben, so daß alle äußern Bedingungen der Wahrscheinlichkeit aufhören. Da mischt sich aber wieder der Aberglaube darein. Eine Nummer ist lange nicht mehr gezogen worden, also muß sie bald herauskommen. Die Leute stellen es sich nicht anders vor, als wenn in einem solchen Ding, was freilich all ihr Hab und Gut entscheidet, ein Bewußtsein stäcke, das es antreibt, auch einmal wieder an das Tagslicht zu kommen, — man sieht, wie nahe das zum Fetischdienst hinführt, — und die Nummer wird rasend besetzt. Uebrigens weist die Erfahrung nach, daß manche Nummern in vollen zwei Jahren, d. h. in 72 Ziehungen nicht erschienen sind. Zuweilen bringt es allerdings der Zufall, daß eine Nummer, die lange ausgeblieben ist, endlich die Erwartungen der Harrenden erfüllt. Mit eben so viel Klugheit könnte man aber auch auf die Nummern setzen, die in der letzten Ziehung herauskamen. Denn nicht selten wiederholen sie sich, und manche Schatzkästlein der Lottospieler weisen ausdrücklich darauf hin. (Wie lamentabel oft der gemeine Mann durch solche Anweisungen betrogen wird, mag ein Beispiel beweisen. In diesem Büchlein sind auf einem schlechten Bilde alle 90 Nummern ganz willkührlich durcheinander geworfen, in mancherlei Verschlingungen hingezeichnet, was das Innere des Glücksrads vorstellen soll. Dann

ist ganz ernsthaft angegeben: man merke sich die eben gezogenen 5 Nummern und zähle von jeder in jenem Bilde fort, die 5te Zahl wird das nächstemal erscheinen. Es ist sichtlich darauf gerechnet, daß viele Leute nicht weiter als 5 zählen können).

Man kann nun die Wahrscheinlichkeit, die Glücksnummern zu errathen und dadurch zu gewinnen, entweder durch das Besetzen von mehr als 5 Nummern, oder durch das öftere Besetzen der nämlichen in mehreren Ziehungen hinter einander allerdings sehr vermehren. Doch muß man die Zahlenverhältnisse genau beobachten. Wer z. B. alle 90 Nummern setzen würde, müßte natürlich 5 Nummern errathen: da er aber die Einheit seiner Einlage nur 15mal bezahlt erhält (d. h. 15 kr. 5 = 75), so müßte diese Einheit 15mal verlieren (d. h. 90 — 75 = 15). Wenn man unter den 90 Nummern 60 einfach besetzte, so würde die Wahrscheinlichkeit, die 5 Glücksnummern zu errathen, allerdings wie 60 zu 30, d. h. wie 2 zu 1 sein, und das wäre schon viel. Nun aber muß man 60 Einheiten daran setzen, um im höchsten Glücksfall 75 zu gewinnen (d. h. Einsatz zu Gewinn wie 4 zu 5), und da es nach der Zahl der besetzten Nummern nur wahrscheinlich ist, zwei Drittheil derselben zu errathen, (das wären z. B. unter 30 Nummern, die in 6 verschiedenen Ziehungen herauskommen, nur 20,) wornach sich wieder der Gewinnst richtet; so ergibt sich dieser im Durchschnitt als 50 Einheiten, und demnach ein wahrscheinlicher Verlust von 10. Besetzt Jemand 45 Nummern (die ersten oder die letzten, die geraden oder die ungeraden 2c., das ist ganz gleich); so ist die Wahr-

scheinlichkeit, die 5 Glücksnummern zu errathen oder zu verfehlen, wie 45 zu 45 d. h. wie 1 zu 1. Man müßte also 45 daran setzen, um im besten Fall 75 zu gewinnen, was noch einen Ueberschuß von 30 ergäbe. Da es aber nur wahrscheinlich ist, im Durchschnitt $2^1/_2$ Nummern zu errathen, so ist der wahrscheinliche Gewinn im Durchschnitt nur $37^1/_2$, der wahrscheinliche Verlust also $7^1/_2$. Das wird wohl Jedem klar sein, der ein wenig Rechnen versteht.

Man nimmt daher gewöhnlich nicht je viele Nummern und sucht sich durch das Besetzen derselben in mehreren Ziehungen hinter einander zu helfen. Da man nun aber auch, wenn die besetzten Nummern mehrere Ziehungen hinter einander nicht gezogen werden, auch alle auf sie ausgegebene Einlage als Verlust ansehen muß; so pflegt man die Einsätze später zu erhöhen.

Wenn Einer z. B. 5 bestimmte Nummern 17mal hinter einander besetzte, ohne daß sie gezogen werden, so hat er die Wahrscheinlichkeit für sich, daß sie das 18te Mal herauskommen; er wird aber in diesem seltnen Glücksfall 90 gesetzt haben, um 75 zu gewinnen. Wäre aber gerade das 18te Mal die Einheit doppelt besetzt worden; so müßte man zweimal 75 d. h. 150 erhalten und würde 45 Ueberschuß haben (d. h. Gewinnst 150 weniger des Einsatzes $5 \times 17 + 5 \times 2 = 45$). Da man durchaus aber nicht errathen kann, in welcher Ziehung gerade die 5 besetzten Nummern zum Vorschein kommen; so muß man von der 2ten Ziehung an die Einlagen allmählich erhöhen, um die früheren Einsätze damit zu decken.

Wer hier Besonnenheit genug hat und sich mit einem mäßigen Gewinn begnügt, hat ein ziemlich sicheres Spiel. Es sind eine Menge Kombinationen denkbar, doch wollen wir nur ein Beispiel geben, nach dem sich und den allgemeinen Bemerkungen das Weitere leicht ordnen läßt. Es setze Jemand z. B. 5 beliebige Nummern Jahr aus Jahr ein, ohne zu wechseln, mit irgend einer großen oder kleinen Summe, die sich nach seiner Spielkasse richtet, und die wir als Einheit annehmen. Erscheinen die 5 Nummern in der 10ten Ziehung, so hat er 50 Einheiten gesetzt und erhält 75; hat also noch einen Ueberschuß von 25. Bei dem Eintreffen in der 15ten Ziehung würde der Spieler gerade seine Baareinlage zurückerhalten, aber den Lottostempel verlieren. Mit dem 13ten oder 14ten Satz — je nachdem man genügsam ist — muß daher die Einlage erhöht werden. Geschieht dieses um die Hälfte und bei dem 15ten Satz, so erhält man bei dem Eintreffen der 5 Nummern einen Ueberschuß von 35 (Gewinnst $75 + 37\frac{1}{2} = 112\frac{1}{2}$ weniger der Einlage $70 + 7\frac{1}{2} = 35$). Bei dem 20sten Satz hätte man also 14 einfache Einlagen, d. h. 70 Einheiten und 6 anderthalbige Einlagen, d. h. 45 Einheiten, zusammen 115 eingelegt und würde im besten Fall nur $112\frac{1}{2}$ gewinnen. Daher muß schon bei dem 19ten oder längstens 20sten Satz die anfängliche Einheit der Einlage doppelt genommen werden. So würde sich bei der 20sten Ziehung wieder ergeben: Gewinnst $75 \times 2 = 150$ weniger der bisherigen Einlage $70 + 37\frac{1}{2} + 10 = 117\frac{1}{2}$, also Ueberschuß $= 33\frac{1}{2}$. Will man in den zu erwartenden Ueberschuß mehr Gleichmäßigkeit

bringen, so kann man die Einheit der Einlage in kleinern Verhältnissen vermehren. Würde Jemand z. B. mit dem 2ten Satze anfangen, die Einheit jedesmal um $^1/_{15}$ zu erhöhen (d. h. wenn der Satz auf eine Nummer 15 kr. betrüge, jedesmal 1 kr. zuzulegen); so würde sich bei dem Glückszug in der 16ten Ziehung ergeben: Gewinnst 150 weniger der bisherigen Einlage 120 (nämlich 16 $\times$ 5 Einheiten = 80 und die wachsenden $^1/_{15}$ = 40) Ueberschuß = 30, was ebenfalls das Ergebniß des Glücksfalls bei der ersten Ziehung wäre. — Nun werden natürlich sehr selten alle die 5 besetzten Nummern gerade in einer Ziehung auf einmal herauskommen, sondern bald wird eine, dann einmal zwei rc. erscheinen. Das darf aber nicht irre machen. So wie eine einzelne Nummer erscheint, ziehe man seinen Gewinn ein, und beginne dieselbe in der nächsten Ziehung wieder einfach zu besetzen und fahre so fort. Das Zahlenverhältniß wird immer dasselbe bleiben; daher auch die Wahrscheinlichkeit des Gewinnstes. Hier ist nur das Aufhören schwer, weil, wie gesagt, selten 5 oder nur 4 Nummern auf einmal errathen werden. Man kann aber auch noch bei der 5ten Ziehung das Spiel abbrechen, wenn man in derselben nur 2 Nummern erräth (Einlage 25, Gewinn 30.) Diese Spielweise müßte nach dem Urtheil der einsichtsvollsten Beamten die ganze Lotterie nach und nach sprengen, wenn sie allgemein würde.

Gewöhnlich begnügt sich der Eigennutz nicht mit geringem, aber sicherem Gewinn, sondern versucht, das Spiel zu überwältigen. So entsteht das Dupliren der Einlagen, die gefährlichste und deswegen auch die

thörichtste unter allen Spielweisen. Die Wenigsten wissen, was es denn eigentlich mit dem Dupliren für eine Bewandniß hat. Wenn so Einer, der auch das Pulver nicht erfunden hat, meint: eine Nummer ist nicht viel und 1 Kreuzer auch nicht, den kann man leicht verdoppeln, und getrost wieder anfangs 1 Kreuzer auf seine Nummer setzt, die ihm eben geträumt hat, oder die ihm die Gevatterin sagte, und das nächste Mal 2 kr. und dann 4 kr. und dann 8 kr. und so fort; so wird er zu seinem Schrecken vermerken, daß er nach einem halben Jahr, das heißt bei der 17ten Ziehung, 1092 fl. 16 kr. setzen müsse, um den bisherigen Einsatz nicht zu verlieren, und kann sich dann vom Schulmeister zusammenzählen lassen, daß derselbe genau eben so viel, weniger eines Kreuzers betrage. Wenn aber der gute Tropf etwa einen hübschen Bauernhof oder auch drei solche besäße und dächte: „man kann schon Etwas daran wagen, das Geld muß einmal doch wieder einkommen," und wollte gar noch fortfahren zu dupliren, so sollte ihn doch Der oder Jener daran erinnern, daß er nach einem Jahr d. h. bei der 37sten Ziehung gerade 29,223,020 fl. 48 kr. auf die eine Nummer einzulegen habe. — Aber gut ist es, daß Gott der Geis den Schwanz nicht zu lang wachsen ließ, und daß die Herren oben bei der Lottodirektion die hohen Einsätze abstreichen. Wer mehrere Nummern zugleich setzt und dann die Einlage verdoppelt, der vermehrt natürlich desto schneller den Einsatz und vermindert die Wahrscheinlichkeit des Gewinnstes. Bei 5 Nummern beträgt in der 17ten Ziehung der Einsatz alsdann schon 5461 fl. 20 kr., und eben so viel weniger 5 sind schon eingelegt.

Wenn nun in der 17ten Ziehung eine der besetzten Nummern herauskäme (wobei immer noch Glück sein muß, denn erst die 18te hat Wahrscheinlichkeit für sich); so erhielte der Spieler allerdings 16383 fl. 45 kr., hätte aber auch 10922 fl. 35 kr. daran gewagt.

Es hat aber schon ganz schlaue Leute gegeben, die auf gerade oder ungerade, also 45 Nummern setzten, im Falle des Verlustes die Einlage verdoppelten und dann meinten: es könne nicht fehlen. Es ist nur noch ein Glück, daß so ein Verdoppeln meist nicht lange währen kann, sonst wäre der gewisse Verlust gar zu groß. Denn hier beträge nach einem halben Jahr die Einlage schon 49152 fl. Daß aber in der That die Geraden oder Ungeraden zuweilen schon 14 Ziehungen beständig ausblieben, zeigt die Erfahrung. Wie sieht es aber da mit dem Gewinn aus? — Waren die Auszüge unbestimmt besetzt, so macht das:

Erster Satz = 45
Zweiter Satz = 90
Dritter Satz = 180

Summe = 315.

Sind nun bei dieser 3ten Ziehung etwa 3 Nummern auf einmal errathen, — und das wäre viel Glück, denn die Wahrscheinlichkeit ist, in 18 Ziehungen eine einzige zu treffen; — so würden bezahlt werden: 3 Nummern 15 Mal und zwar nach vierfacher Einlage der Einheit d. h. 3 × 15 × 4 = 180, wobei sich für den Spielenden ein sicherer Verlust von 135 ergäbe. Sind die Auszüge aber bestimmt besetzt, so kann natürlich nur eine Nummer auf einmal errathen wer-

den. Dann ergibt sich ebenfalls bei dem Glücksfall in der 3ten Ziehung: Einlage 45 + 90 + 180 = 315; Gewinnst = 75 × 4 = 300, Verlust des Spielers 15; bei der 4ten Ziehung aber: Einlage: 45 + 90 + 180 + 360 = 675; Gewinnst 75 × 8 = 600, Verlust 75 ꝛc.

In einer neuen Anweisung zum Lottospiel ist daher vorgeschlagen, man solle 9 Nummern als bestimmten Auszug besetzen, etwa die Zahlen, die 1 in der letzten Ziffer haben: 1, 11, 21, 31 ꝛc. (diese sind zwischen den Jahren 1835 und 1839 auffallend häufig gezogen worden, was natürlich rein zufällig ist), und dann bei jedem Fehlsatz die Einlage verdreifachen. Der Verfasser nimmt an, daß eine solche Nummer in 7 Ziehungen wenigstens einmal herauskommen werde, wodurch nicht nur die Einlage ganz gedeckt sei, sondern auch ein artiger Ueberschuß sich ergäbe. Die Wahrscheinlichkeit ist gegen diese Annahme. Denn 7 × 9 ist = 63, und 63 verhält sich zu den 90 Nummern wie 7 zu 10, d. h. die Lottobank hat 10 für sich, der Spieler nur 7. Erst bei der 11ten Ziehung hat hier der Spieler die Wahrscheinlichkeit für sich, und zwar nur wie 99 zu 90, d. h. wie 11 zu 10. Mit dem Ueberschuß hat es seine Richtigkeit; doch ist er gar nicht bedeutend gegen die Summe, die gewagt werden muß, und zwar auf die Gefahr hin, sie ganz zu verlieren, wenn die nothwendige Einlage entweder das Vermögen übersteigen sollte, oder die Oberbehörde von dem Einsatz abstreicht. Wer nämlich jene 9 Nummern nur jede mit 1 Kreuzer besetzt, muß bei der 7ten Ziehung nach jener Regel der Verdreifachung nicht weniger als 109 fl. 21 kr., bei

dem 11ten Satz aber schon 8867 fl. 21 kr. setzen Und das ist doch im Grunde nur ein Kreuzerspiel; denn so wenigstens fing es an.

Wer sich nun mit jenem einfachen Auszugspiel, welches wir oben bezeichneten, nicht begnügen mag und dabei über ein großes Kapital zu verfügen hat und das Lottospiel zu seiner Unterhaltung mit aller Ruhe und Besonnenheit betreiben will, dem könnten wir noch eine Spielweise vorschlagen, die viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, so wunderlich sie auch anfangs aussehen mag.

Man spielt nämlich mit allen 90 Nummern zuzugleich, die in bestimmten Auszügen besetzt werden. Natürlich besetzt man nicht alle Nummern gleichmäßig, denn sonst müßte man nothwendig verlieren. Zur klaren Einsicht dieses Spiels, das man füglich das Klassenspiel nennen kann, wollen wir erst einige Beispiele, dann die einfachen Grundsätze geben. Abarten kann sich dann Jeder in Menge selbst entwerfen.

Man theile z. B. alle 90 Nummern in 3 beliebige Klassen, jede von 30 Zahlen. Ob man sie nach der Reihe oder untereinander herausnimmt, ist ganz gleichgültig; denn alle die künstlichen Verschlingungen u. s. w. sind bloße Spielerei. Man besetze die Nummern der 1sten und 2ten Klasse, d. h. 60 Zahlen, jede mit 1$\frac{1}{3}$ Einheiten, die der 3ten Klasse mit $\frac{1}{3}$ der Einheit, demnach werden 60 Nummern z. B. mit 1 fl. 20 kr. und 30 nur mit 20 kr. besetzt. Die Wahrscheinlichkeit aus den höher besetzten Klassen eine Nummer zu errathen, ist für den Spieler wie 2 zu 1. Da der Spieler 90 Einheiten eingelegt hat (1ste Klasse:

$30 + {}^{30}/_{3}$, 2te Klasse: $30 + {}^{30}/_{3}$, 3te Klasse: ${}^{30}/_{3} = 90$); so wird er im Glücksfall 100 gewinnen und deshalb einen Ueberschuß von 10 haben, im Unglücksfall aber doch durch eine Nummer der 3ten Klasse 25 gewinnen, so daß sein Verlust im Ganzen nur 65 beträgt.

Im Glücksfall thut man am besten, das Spiel ganz auf dieselbe Weise zu wiederholen, denn man hat die Wahrscheinlichkeit für sich und erhält seinen Einsatz im Monat (3 Ziehungen) mit $33^1/_3$ Prozent verzinst. Im Fall des Unglücks darf man aber in dieser Kombination nicht fortfahren. Hier würde nicht das Verdreifachen hinreichen, dem sichern Verlust zu entgehen; man müßte die Einlage wenigstens versiebenfachen, um den früheren Verlust zu decken und im Glücksfall 15 zu gewinnen (Einsatz $90 \times 7 + 65$ früherer Verlust $= 695$; möglicher Gewinnst $= 1^1/_3 \times 75 \times 7 = 700$).

Man besetze daher in der 2ten Ziehung die 1ste Klasse und 2te Klasse einfach, die 3te dreifach; so ergibt sich: Einlage $30 + 30 + 90 +$ früherer Verlust $65 = 215$. Gewinnst im Glücksfall $= 75 \times 3 = 215$, wodurch der frühere Verlust gedeckt ist und das erste Spiel wieder beginnt. Gewinnst im Umglücksfall $= 75$, wodurch ein Gesammtverlust von 140 entsteht.

In der 3ten Ziehung besetze man die 1ste Klasse einfach, die 2te dreifach, die 3te neunfach; so ergibt sich: Einlage $30 + 90 + 270 +$ früherer Verlust $140 = 530$. Gewinnst in der 1sten Klasse $= 675$ und Gesammtüberschuß $= 145$; Gewinnst im Fall der 2ten Klasse 275 und Gesammtverlust $= 255$; Ge-

winnst im Fall der 3ten Klasse = 75 und Gesammtverlust = 455.

In der 4ten Ziehung besetze man die 1ste Klasse 3fach, die 2te 9fach, die 3te 27fach und fahre so fort, bis ein Glücksfall in der 3ten Zahlenklasse den Einsatz deckt und einen Ueberschuß ergibt. In diesem Fall muß das Spiel unbedingt von vorne beginnen. — Man halte nur fest: da der Gewinnst nur auf einer Ziehung einer Zahlenklasse, die aus 30 besteht, beruht, so spielt der Spieler gegen die Klasse mit der Wahrscheinlichkeit von 1 gegen 3; in 3 Ziehungen gleicht sich aber das Verhältniß aus, und in der 6ten Ziehung spielt er gegen die Kasse mit der Wahrscheinlichkeit von 6 zu 3, d. h. von 2 zu 1, und da er immer unter ganz gleichen Verhältnissen mit allen Nummern spielt, so haben hier die Kombinationsberechnungen wirklich einen Werth, während sie bei der Besetzung einzelner Nummern häufig dem Zufall unterliegen, wie wir oben zeigten.

Man kann auf gleiche Weise mit 5 Zahlenklassen spielen, jede von 18 Nummern. Die 1ste Klasse wird einfach, die 2te zweifach, die 3te dreifach, die 4te vierfach, die 5te fünffach besetzt. Daher ergibt sich der Einsatz = 18 + 36 + 54 + 72 + 90 = 270. Gewinnst im Fall der 5ten Klasse = 375, Ueberschuß = 105; Gewinnst im Fall der 2ten Klasse = 300, Ueberschuß = 30; Gewinnst im Fall der 3ten Klasse = 225, Verlust = 45; Gewinnst im Fall der 4ten Klasse = 159, Verlust = 120; Gewinnst im Fall der 5ten Klasse = 75, Verlust = 195. Wenn man den möglichst großen Gewinnst von 105 mit dem möglichst großen

Verlust von 195 vergleicht, so ergibt sich in einem Spiel das Verhältniß des Gewinnstes zu dem Verlust wie 9 zu 13. In Bezug auf das Errathen aber spielt der Spieler gegen die Bank wie 2 zu 3 in einem Spiel, denn er hat 2 Klassen für sich, jene 3. Kann der Spieler aber 6 Spiele aushalten, in denen er den Einsatz jeder Klasse jedes Mal verdreifacht (d. h. 2te Ziehung: 1ste Klasse 3 × 1, 2te Klasse 3 × 2, 3te Klasse 3 × 3 rc., 3te Ziehung: 1ste Klasse 9 × 1, 2te Klasse 9 × 2, 4te Klasse 9 × 4 rc.), so spielt er bei der 6ten Ziehung gegen die Bank wie 12 gegen 3, d. h. wie 4 zu 1. Fährt man das Spiel bis zu dem Erscheinen einer Nummer aus der 5ten Klasse fort; so ist der Ueberschuß groß und der Nebengewinn durch einen Fall der 4ten Klasse nicht zu verachten. Doch genügt auch schon ein Fall dieser 4ten Klasse, um den Einsatz zu decken und reinen Ueberschuß zu geben.

Diese Andeutungen mög en genügen, da nur größere Kapitalisten jenes Spiel erg reifen können, die sich leicht zurecht finden werden. Nur noch einige Bemerkungen mögen folgen. — Man darf die Wahrscheinlichkeit des Gewinnes nicht dadurch erreichen wollen, daß man in die höhere oder gewinnende Klasse unverhältnißmäßig viele Zahlen aufnimmt; sondern durch das Verfolgen der Zahlen in mehreren Ziehungen. Bestünde z. B. die dreifach besetzte Klasse aus 65 Zahlen, und die einfache aus 25, so würde sich im besten Fall schon ein Verlust von 5 ergeben (Einlage 65 × 3 + 25 = 220, möglicher Gewinn = 215). Jedes Abweichen von der einmal befolgten Spielweise, eben so jedes Vertauschen der Klassen ist verderblich, bis ein Haupt-

gewinnst gemacht ist. Die größte Stetigkeit unterstützt den Erfolg der Kombination. — Der größte Vortheil dieser Spielweise liegt darin, daß ohngeachtet das Verdreifachen des Einsatzes, dennoch der Einsatz nur gering anwächst, indem der Gewinnst der niederen Klasse auf jeden Fall dem Spieler zu Gute kömmt. Wenn man z. B. bei jenem Spiel mit 3 Klassen nur eine Nummer der niedersten erräth, so ergibt sich ein Gewinnst von 75 durch einen Einsatz von 30, also reiner Ueberschuß 45, der am Einsatzkapital abgeht. Ein genügsamer Mensch könnte daher auch mit 2 Klassen spielen, von denen die höhere 40, die niedere 50 Zahlen enthält, jene dreifach, diese einfach besetzt. Im Glücksfall würde er mit 170 einen Gewinn von 215 machen, also 45 Ueberschuß haben. Er spielte demnach mit 4 gegen 5, was sich schon durch die 2te Ziehung ausgliche. Um seine Spielweise nicht selbst den Unterkollekteuren zu verrathen, muß man über sein Spiel 2 Bücher führen. In das eine trage man bei jeder erfolgten Ziehung den Stand seines Spiels, nebst der ganzen Berechnung von reinem Gewinn oder Verlust ein. Dann überlege man, wie auf die unverfänglichste Weise die Nummern einer Klasse auf verschiedenen Lottozetteln scheinbar durcheinander geworfen werden können, während man dennoch den bestimmten Einsatz festhält. Aber alles dieses trage man sorgfältig in das zweite Buch ein mit Hinweisung auf das erstere. So wird man selbst weder irre werden, noch sein Spiel blos geben. — Man sieht leicht ein, daß nur da das Klassenspiel längere Zeit getrieben werden kann, wo mehrere Kollekteure entweder in einer großen Stadt,

oder noch besser, in mehreren kleineren zerstreut sind, und diese Orte eine schnelle Verbindung unter einander erlauben. Man wird alsdann seine Einlagen nach beliebiger Ordnung machen. Die Oberrevision braucht man alsdann nicht zu fürchten. Denn selbst die höchsten Einsätze lassen sich leicht erzwecken, wenn man die Summe, welche man einsetzen will, bei verschiedenen Kollekteuren geschickt, und zwar nach verschiedenen Verhältnissen, zu theilen weiß. — Vor Allem muß der Spieler mit seinem Vermögen zu Rathe gehen. Die Spielsätze müssen bei dem Klassenspiel hoch sein, sonst würde die Arbeit der Buchführung schlecht belohnt, und selbst das Briefporto für Einlagen an benachbarte Kollekteure, ja selbst der Lottostempel nicht gedeckt werden. Unter einem Spielkapital von 2000 fl. und einem Rückhalt von demselben Betrag für den Nothfall belohnt es nicht die Mühe, die es erheischt.

Da dieses Spiel nun recht angenehm, selbst vortheilhaft erscheint, so könnte mich Einer im Ernst fragen, ob ich ihm denn riethe, dieses Spiel zu beginnen. Da müßte ich nun antworten: wenn Jemand durchaus vom Lottospiel nicht lassen wolle und überflüssig Geld besitze, auch sonst gar nichts Gutes damit zu erzwecken verstände, so möge er wenigstens das Klassenspiel wählen; und sollte es sich zufällig treffen, daß er sein Vermögen dabei einbüße, so würde ihm immer das Bewußtsein folgen, daß er nicht etwa wie ein Tölpel mit gleichen Füßen in die Pfütze des Unglücks hineinsprang, sondern wie ein charmanter Weltkluger mit Anstand hineinfiel.

Schlußrede.

„So geh' denn hin, mein Büchlein! und kehrst du einst als wohlconditionirte Makulatur zu mir zurück, so sollst du mir gegrüßet sein."

Wenn Salomo, der sich in seinem hohen Alter bekanntlich auf die Eitelkeit der Welt ziemlich gut verstand, zu unserer Zeit gelebt hätte, so würde er in den Koheleth vielleicht auch die Schriftsteller-Eitelkeit aufgenommen haben. Doch ist diese weniger ein Phantom, als eine Krankheit, und zwar eine von der schlimmsten Art.

Wenn so ein guter, junger Mensch eben von der Universität kömmt und das Absolutorial-Examen glücklich hinter sich hat, so sollte er eigentlich in aller Seligkeit prakticiren, oder doch wenigstens vicariren. Jedoch oft ergeht es ihm schlimm genug. Bisher bewegte er sich in der Bücherwelt, wo Alles so säuberlich construirt ist und gläubig festgehalten wird, wo man ihm nicht einmal einen Zweifel gestattete, zumal wenn er einem tüchtigen Märtyrer des Glaubens, ich meine einem Repetenten, übergeben war, der sich wie Simeon Stylites schon lange an seinem Posten befand. Tritt aber nun der arme Jüngling in die wirkliche Welt, wie ganz anders sieht es darin aus, als in seinen Kollegienheften! zumal wenn sie hübsch geschrieben sind und keine Schwänze haben. Was hilft es nun dem fleißigen Theologen, der so gemüthlich seine hebräischen Psalmen studirte, täglich im neuen Testamente las, und sich den Kopf über den symbolischen Büchern zerbrach, wenn er jetzt als Pfarrverweser in amtliche

Prozesse mit seinen Gemeindegliedern sich verwickelt sieht und die schwere Wissenschaft von den Zehnten und Gülten, und besonders die von der Erweiterung der Stolgebühren und frommen Geschenke zu üben hat. Man denke sich nur einen jungen Juristen, der im Schweiß seines Angesichts die Institutionen und Digesten nebst sämmtlichen Novellen und Commentatoren durcharbeitete und jetzt erst gewahr wird, wie wenig Gewinn er davon habe, da es z. B. in Bayern allein mehr als 70 Gesetzbücher gibt. Muthet man ihm aber erst zu, daß er auch im Forstwesen und im Straßenbau, im Schulwesen und in Kirchensachen und noch vielen andern Dingen, von denen ein Jurist im Grunde nichts versteht, die gediegensten Kenntnisse bewährte; so ist es gar nicht zu verwundern, wenn dem armen Praktikanten der Verstand stockstill steht. Ein solcher besagter Stillstand ist aber immer mit einigen Inconvenienzen verbunden, da auch leicht die Leber mitleidet. Es entstehen Stockungen in den blutreinigenden Organen, und es erzeugt sich eine Bösartigkeit der Säfte, die sich nicht selten durch Mißvergnügen mit der Staatsregierung, in unpassenden Reden und Toasten und ähnlichen Jugendthorheiten kund gibt.

Ist nun die Körpernatur an und für sich kräftig, so lagert sich das innere Uebel gewöhnlich auf die Haut ab, und es erzeugt sich eine Art von politischer Räude oder vielmehr die scabies non politica. Wenn man die Sache dann recht behandelt, so hat sie nicht viel auf sich, besonders wenn es nur die scabies sicca oder lymphatica ist, (letztere kommt meist in Bierländern vor und ist ganz ungefährlich, so lange der Kranke

Geld hat, seinen Durst zu befriedigen). Einige starke Dosen von den flores sulphuris und andere Angstschweiß erregende Mittel täglich werden schon sehr gute Dienste leisten; wenn man nur darauf sieht, daß der Kranke gehörig Diät beobachte. Eine Aktuar-Besoldung bewirkt dieses am sichersten. Man halte ihn dabei zu einer steten, ruhigen, wenig anstrengenden Arbeit an, — wozu das Verfertigen von Tabellen vortrefflich taugt, — und suche auf seine Gemüthsstimmung Einfluß zu gewinnen. Häufiger Besuch von Predigten über Röm. macht hier einen sehr guten Eindruck. Auch die Festgedichte im Korrespondenten von und für Deutschland bleiben selten ohne Wirkung. Sollte das Uebel gegen Erwartung hartnäckiger sich zeigen, und die scabies pustulosa entstehen; so muß man schon den Schwefelpfuhl der Dampfbäder, im gemeinen Leben „Hunger und Kummer" genannt, anwenden, um den Patienten zu recht zu bringen. Einige Präterirungen wirken hier oft spezifisch. Artet aber die Krankheit in die scabies demagogica aus, so muß man zu ernsterem Mittel schreiten. Unumgänglich ist alsdann der sapo viridis d. h. Schmierseife, die bekanntlich aus russischem Fischthran verfertigt wird, und eine fast eben so wunderbare Wirkung auf die menschliche Haut äussert, wie die siebengeschwänzte Knute. In diesem Stadium der Krankheit ist der Patient streng von der Gesellschaft abzusondern, — was man insgemein provisorische Haft nennt, — um die Verbreitung des Contagium so vermeiden. — Gewöhnlich erfolgen dann sehr starke kritische Schweiße, der Patient fühlt sich zwar sehr ermattet und zer-

knirscht bis zum sopor, kömmt aber wieder allmählig zur Besinnung, die sich gewöhnlich durch eine Deprecation aller der Unreinigkeiten äußert, die er während des Krankheitsanfalls unziemlich geäußert hat. Von diesem Moment an schreitet die Besserung rasch fort. Der Patient fühlt sich sehr erleichtert, und sein Aeusseres zeigt eine gewisse Behaglichkeit und Zufriedenheit mit seinem Zustand. Die Säfte verbessern sich, und die innern Organe thun ihre Schuldigkeit wieder. Wenn überdieß bei dem Reconvalescenten ein Gnadenakt intercurrirt, d. h. eine Versetzung in eine höhere Stelle, so heilt die politische Räude bald gänzlich ab, und die Gesundheit ist hergestellt. Der Theolog wird alsdann ganz besonderes Wohlgefallen an einträglichen Zehentprozessen finden, wie sich der Jurist über seine ungemeine, weitausgedehnte Dienstfähigkeit gar nicht mehr verwundert. Ein recht Gesunder söhnt sich sogar mit unserer Pharmacopoe aus.

Geräth aber der Patient während der Cur in die Hände eines liberalen Pfuschers, der Merkurialien anwendet, so tritt die politische Räude schnell auf die innern, edlern Organe zurück, und die Krankheit nimmt einen gefährlichen Charakter an. In Frankreich entsteht gewöhnlich die politische Gehirnwassersucht daraus, der hydrocephalus revolutionarius, der selbst Tobsucht erzeugt. In Teutschland ist der Verlauf milder. Der sonst gesunde Körper reagirt hier stärker und stößt die übelriechenden Nachtschweiße aus; die gemeiniglich „politische Räsonnements" genannt werden. Tritt nun nicht zeitig ein kluger Arzt hinzu, so setzt sich die Krankheit immer mehr auf der Lunge und den Ver-

dauungsorganen an, wo sie revolutionäre Tuberkeln hervorbringt. Dieses äußert sich durch hypochondrische Vorstellungen und mancherlei fixe Ideen. Die schlimmste darunter ist eben jene Schriftstellereitelkeit, von der wir sprachen. Im höchsten Stadium geräth der Kranke sogar auf den Wahn: er könne durch sein Schreiben sogar etwas Gutes wirken. Dieses Symptom ist schlimm, denn die Krankheit wird dann so hartnäckig, daß sie kaum dem Hofrathstitel weicht, der außerdem so spezifisch hilft.

In wie fern diese Bemerkungen auf vorliegendes Büchlein anwendbar sind, wage ich kaum zu bestimmen. Ist doch Selbsterkenntniß so schwer, daß der kranke Arzt stets nach dem Kollegen ruft, so sehr sonst Cicero's berühmter Ausspruch vor den römischen Auguren (keiner könne bei dem andern vorbeigehen, ohne zu lachen) auf sie anwendbar sein mag. Zuweilen freilich scheint mir der reelle Werth des Büchleins sehr gering. Vielleicht daß es zur Ergötzung des Lesers Etwas beiträgt! — Ja wenn fromme Träume in Erfüllung gehen könnten! — Dennoch will ich zum Schluß dem Leser den meinigen nicht verhehlen.

Eben sann ich darüber nach, im Staat ein treffliches Sparsystem herzustellen (arme Gelehrte verstehen sich gründlich darauf), und überlegte, wie die weise und beharrliche Sparsamkeit unter Anderem die Münchner Kriegskasse bis an den Rand mit klingender Münze gefüllt habe, und wie dieses immer weiter gehen und zuletzt auch das Lotto abschaffen werde: als ich entschlief.

Sogleich befand ich mich in dem ehrwürdigen Rathhaussaal zu Nürnberg, und zwar während des 20sten Jahrhunderts. Der Saal sah gerade noch so aus, wie sonst; nur die Farben an dem Triumphzug des Kaisers waren noch etwas mehr gebleicht. In der Mitte des Raumes standen lange Tafeln, auf denen sich eine namhafte Anzahl zinnerner Soldaten befand. Sie waren nicht so klein, wie sie mein Freund Braun in Erlangen so hübsch in Zinn gießt, sondern wohl einen Fuß hoch. — Wer kennt nun nicht aus seiner Kindheit her die berühmte Nürnberger Scheere? — Auf zwei hölzernen Stäblein stehen eine Anzahl kleiner Soldaten, die mit einem Zuck aus ihrer Stellung en front plötzlich die en colonne sehr geschickt formiren. Eine ähnliche, aber unendlich sinnreichere Maschinerie war an jenen Tafeln angebracht. Mehrere prächtig decorirte Offiziere hohen Rangs — die Lieutenants, Hauptleute und was zu den eigentlichen Soldaten gehört, war Alles von Zinn — gingen sehr gravitätisch nebenher und horchten auf das Commandowort eines alten Herrn im Lehnsessel, der eben zu einigen Cotelettes ein Butterbrod mit Caviar verzehrte. Plötzlich zogen diese Offiziere auf einen Wink an den Kurbeln, die sich an den Seiten der Tafeln befanden, und die Mannschaft manövrirte sofort wunderbar schnell und pünktlich. Ueberhaupt ließ die vollständige Gleichmäßigkeit der Größe, die treffliche Ausrüstung, die Reinlichkeit der Uniformen, die wie angegossen waren, die ächt kriegerische Haltung und ein gewisser martialischer Blick dieser Truppen nichts zu wünschen übrig. Die Pferde waren zierlich und doch

so dauerhaft, daß nicht ein einziges bei dem Manöver stürzte, und vollends die niedlichen Batterien, die sich auf dem kleinsten Terrän schwenkten, feuerten schnell und präcis. Das Kleingewehrfeuer aber wurde von einer großen Drehorgel recht gut nachgemacht, die überdieß die Trompetensignale gab und bei dem Defiliren einige Strauß'sche Walzer aufspielte. — Voll Verwunderung fragte ich einen der Oberoffiziere: was hier vorgehe? — „Was Anderes, erwiederte er, als die Musterung unseres Landescontingents? — aber stören Sie nicht, denn schon beginnt der Festredner.“ Und es trat auf ein Männlein, munter und beweglich, mit weißen Glacehandschuhen und schwarzseidenen Strümpfen und einem kleinen, feinen Stahldegen; — ich hörte es sei der Feldmarschall. Mit angenehmer Kinderstimme sprach es also:

„O du Sonne der Humanität, wie hast du alle Schatten alter Barbarei zerstreut! — Wer staunt nicht, wenn er erwägt, was mechanische Erfindsamkeit jetzt zu leisten vermag; wie auf ihr allein die Tüchtigkeit unseres so gut geregelten Heerwesens beruht? — Hier sieht man den Soldaten, wie er sein soll: stets stumm, auf den Wink parat, dem Reglement gehorsam, ohne Ansprüche auf höhere Chargen, ohne Einmischung in politische Dinge und — dem Anschein nach — selbst ohne unziemlich räsonnirende Gedanken. — Man wendet vielleicht ein, daß die Haltung dieser Truppen etwas Gezwungenes und Steifes zeige? — Macht aber nicht eben dieses die Tauglichkeit des Soldaten für unser Heerwesen aus? — Gerührt muß der gefühlvolle Menschenfreund — hiebei vergoß der Feld-

marschall einige Thränen — auf diese unschädlichen Uebungen, diese unblutigen Schlachten blicken, die jetzt so rein wissenschaftlich und trefflich theoretisch ausgeführt werden. Wie gut ist nicht die Mannschaft daran! — Einst in den Heerlagern früherer Zeit, wo man auf feuchtem Stroh nur unter wollenen Decken lag, soll sich Mancher den Rheumatismus zugezogen haben. Friedlich und gesichert ruht nach vollbrachtem Manöver diese Mannschaft in ihren Schachteln bei einander. Welches Ungemach traf sonst den armen Rekruten bis er die beiden Hauptstücke des alten Kriegswesens begriff? — ich meine das Baucheinziehen und das Kamaschenputzen. Das erstere macht sich jetzt von selbst und wenige Kinder der Armenschule reichen hin, um ein ganzes Heer mit dem Kehrwisch vom Staub zu reinigen. — Und wir selbst, die Führer und Inspicienten des Ganzen, wie friedsam ist unser Loos! Die schwere Frage über den Vorzug eines rothen oder orangefarben Kragens, die einst einen solchen Aufwand von Genie erforderte, wurde jüngst vom Zinngießer glücklich gelöst. Man blicke nur auf diese Veste von Papier-Maché. Kunstreich ist sie dahier gefertigt, und die Reinheit der gothischen Verzierungen, wie die Pracht der Vergoldungen, läßt keinen Wunsch mehr übrig. An uns ist es nur, einen tüchtigen Firniß zu erfinden, um dieses Landesbollwerk vor Näſſe und Mäusefraß zu bewahren. Ja meine Herren, es gab eine barbarische Zeit, wo man ein Heerwesen, aus lauter gesunden, kräftigen Männern zusammengesetzt, für etwas Wesentliches hielt. Damals sprach man von Mannhaftigkeit des Kriegers, von Leibesübung, Körper-

stärke, Waffentüchtigkeit und anderen grausamen Dingen, die offenbar nur zum Blutvergießen führen mußten. Glücklich, daß dieses mörderische Jahrhundert sich überlebt hat! — Die Nationen erkannten endlich im ewigen Frieden das höchste Gut, und ihre Uebereinkunft machte diese Fortschritte des Heerwesens und der Civilisation möglich. Man sah ein, daß es weit zweckmäßiger sei, das eigentliche Heer nur auf dem Papier stehen zu lassen, und mit dem, das das Volk dafür bezahlt, die Kriegskasse zu füllen; zur Parade aber eben sowohl, als zum Schrecken für die Feinde des Vaterlandes stets einen kriegerischen Heereszug in unsern Schachteln bereit zu halten. Das ist das wahre Sparsystem, von dem alles Heilsame im Vaterlande ausgeht. Wem verdanken wir aber dieses, als dem Manne, der auch einst die Schädlichkeit des Lotto's bewies, ihm —".

Ich erwachte mit einem jähen Schreck. Meine Studierlampe flammte noch einmal auf und verlosch. Leider war es nicht blos der Zugwind, der an den halbverfallenen Schornsteinen rings um mein Dachkämmerchen so eigne Melodien pfeift, — eben gewesen, der mir das Licht austilgte. Ach, zu wenig Oel in der Lampe und die totale, fühlbare Sonnenfinsterniß meines Geldbeutels erlaubte mir es nicht, bei der alten Nachbarin rechts Ersatz zu holen. (Auf das Borgen läßt sich die gute Frau nicht mehr ein, sie weiß wohl warum.) So mußte ich diese ganze Schlußrede beim schwachen Mondlicht niederschreiben: — die Frauenthürme warfen ohnehin einen Schatten herüber. Dazu noch die beständige Störung. Denn der arme

Mann links neben an liegt mit seinen Kindern auf den Knieen, und sie beten laut um Glück auf morgen bei der hiesigen Lottoziehung. Es handelt sich gerade um das letzte Kopfkissen, das der Jude zu sich nahm, als er den Einsatz vorschoß. Bei der gegenwärtigen Winterkälte ist so etwas keine Kleinigkeit. — Der günstige Leser mag es mir daher verzeihen, wenn er in dieser Schlußrede eine gewisse Dunkelheit, wie auch einigen Mangel an Zusammenhang bemerken sollte.

Im Verlage der C. H. Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen ist gleichfalls erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Seiffert, Fr., Handbuch zur Rentamts-Administration. 60 Bogen in gr. 8. Mit vielen Tabellen ꝛc. Vollständig in einem Bande. Preis 7 fl. 30 kr.

— — Supplement zu dem Handbuche der Rentamts-Administration. gr. 8. Mit vielen Tabellen ꝛc. Preis 2 fl. 48 kr.

— — cameralistische, vorzüglich zum Rentamtsdienst ressortirende Resolvirungstabellen. Mit Bezug auf die königlich bayerischen Verordnungen bearbeitet. 16 Bogen in quer 4. gut gebunden. Preis 2 fl. 24 kr.

— — Anweisung zur Einrichtung und Führung amtlicher Registraturen, besonders für königliche Rentämter bearbeitet. kl. 8. broch. Preis 15 kr.

Gründliche Anleitung zur Revision und Anfertigung aller Gemeinde- und Stiftungsrechnungen, ein unentbehrliches Handbuch für alle Land-, Herrschafts- und Patrimonialgerichte, Stadtmagistrate, dann die kgl. Pfarrämter als Vorständen der Kirchenverwaltungen, Armenpflegen und Schulkommissionen, für Gemeindevorsteher, Gemeinde- und Stiftungspfleger, Cassiere, Gemeindeschreiber ꝛc. im Königreiche Bayern. Verfaßt von L. Illing, Landgerichts-Oberschreiber. 10 Bogen in 4. broch. Mit vielen Tabellen ꝛc. ꝛc. Preis 54 kr.

Kurzer Abriß aus der deutschen Münz-Geschichte, oder historische Darstellung des mit dem Jahre 536 in Deutschland begonnenen Münzwesens und dessen vielfältigen Gestaltungen, Veränderungen und Schicksale bis auf unsere Zeiten. Nebst einem Vorschlag zur leichten Einführung eines allgemeinen deutschen Dezimal-Münzfußes. Verfaßt von einem Cameral-Beamten. 88 S. in 8. broch. Preis 36 kr.

Materialien für das Handwerksrecht und die Handwerkspolizei. Gesammelt und herausgegeben von J. Th. Roth und Dr. J. D. A. Höck. 1ster Band, 1 — 4s Heft. Zweite unveränderte Auflage. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Schlegel, P. C. B., über Feuersbrünste. Gutgemeinte und dringende Worte an das Landvolk. 8. broch. (in Kommission) 2 gr. oder 9 kr.

Ueber Armuth, Abstellung des Bettelns und Versorgung der Armen. 8. 6 gr. oder 24 kr.

Ulrich Höllriegel, kurzweilige und lehrreiche Geschichte eines würtembergischen Magisters. 8. 16 gr. oder 1 fl.

Vorschläge, wichtige, Wünsche und Bitten eines deutschen Patrioten in Hinsicht auf Militär-Conscription. 8. 3 gr. oder 12 kr.

Weng, J. F., die Schlacht bei Nördlingen und Belagerung dieser Stadt im Jahre 1634. Mit einem Vorwort und Plan des Schlachtfeldes von F. W. Doppelmayr, Bürgermeister. Alle 3 Hefte zusammen 15 gr. oder 1 fl.

— — die Hexen-Prozesse der ehemal. Reichsstadt Nördlingen in den Jahren 1590 — 94. Aus den Kriminalakten des Nördlingischen Archivs gezogen. 8. 9 gr. oder 36 kr.

Zinkernagel, K. F., Handbuch für angehende Archivare und Registratoren. Mit Kupfern. 4. Auf fein Papier 5 Thlr. oder 7 fl. 30 kr.

— — dasselbe auf ordinär Papier 4 Thlr. 16 gr. oder 7 fl.

Der (Nördlinger) Hausfreund,

eine Wochenschrift für Unterhaltung und Belehrung in mannichfaltiger Form. Preis eines Jahrgangs von 52 Nummern (Bogen) nur 2 fl. od. 1 Thlr. 4 gr. wird allen Freunden einer interessanten und belehrenden Unterhaltungslektüre, sowie Lesezirkeln in der Stadt und auf dem Lande angelegentlich empfohlen. — Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen auf den 4ten Jahrgang 1841 Bestellungen an. — Probenummern stehen zu Dienst.

C. H. Beck'sche Buchhandlung
in Nördlingen.

Anzeige.

Das Lotto. Eine Denkschrift. Wer sich über die Geschichte dieses Spiels und sein Verhältniß zum Staatshaushalt gründlich unterrichten will, wer die innersten Beziehungen desselben nach klaren und sichern Berechnungen kennen zu lernen sucht, lese dieses Büchlein. Die verschiedenen Spielweisen, sind jede in ihrem Werthe und mit dem wahrscheinlichen Erfolge charakterisirt; auch die sichersten sind angegeben. Die ganze Darstellung ist so humoristisch, daß sie jedem Leser Unterhaltung verschaffen wird.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das Lotto Eine Denkschrift

Nördlingen 1841

Bavar. 1711 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10376183-1